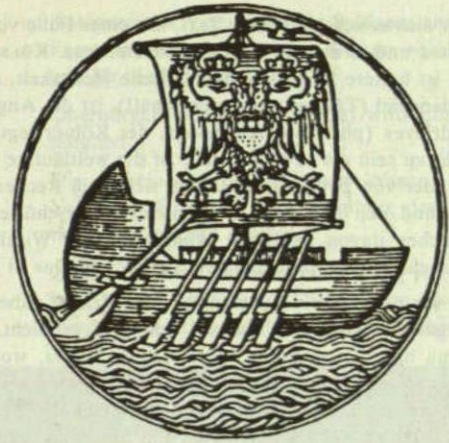


ALT-KÖLN

19. JULI 92



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 85 · Juni 1992

Neunzig Jahre Heimatverein Alt-Köln

Am Anfang der Geschichte dieses Vereins stand bei denen, die ihn im Jahre 1902 am kölschen Feiertag Peter und Paul gründeten, eine Überzeugung: die Überzeugung, Köln, die alte Römerstadt am Rhein, die sich lange das heilige Köln nannte und die in der Neuzeit zum Verkehrskreuz des Westens wurde, verfüge über Besonderheiten, und die Bewohner dieser Stadt verfügten über Eigenschaften, die es verdienen, erkannt und gepflegt und bewahrt zu werden. Anders ausgedrückt: Die Männer der Gründergeneration waren davon überzeugt, daß man seine Heimat, so wie sie durch ihre Geschichte geworden ist, kennen muß, um imstande zu sein, sie zu lieben, und daß man seine Heimat lieben muß, um auch die Heimatliebe anderer zu respektieren und ihnen im Notfall, wenn sie wollen, hier Heimat geben zu können.

Diese Überzeugung hat sich neunzig Jahre durchgehalten. Als Bereiche, in denen der Verein tätig ist, denen seine Veranstaltungen und seine Veröffentlichungen gelten, nennt die Vereinsatzung (und jeder Briefkopf) kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart: die kölnische Geschichte an der Spitze als Grundlage, die kölnische Sprache im Mittelpunkt, die kölnische Eigenart als krönendes Ziel.

KÖLNISCHE GESCHICHTE ist geprägt von Menschen, von Bürgern, die sich in den Dienst ihrer Stadt stellten, die die Künste liebten, die auf ihre Weise fromm waren, die Leistung und Lebenskunst

und die Fähigkeit zum Feiern miteinander zu verbinden wußten, die aber auch immer wieder einmal Fehlentwicklungen erkannten und ihnen Einhalt geboten. KÖLNISCHE SPRACHE zeugt von genauer Beobachtung menschlicher Stärken und Schwächen (am liebsten der Schwächen!) aus nächster Nähe, aus der Nähe des Nachbarn, bringt Erlebnisse und Erfahrungen und Einsichten in Redensarten, Sprichwörter und Spruchweisheiten, ermöglicht in großartiger Weise sprachliche Kreativität von der Alltagsrede bis

Unser Veranstaltungskalender

- | | | |
|----|--------|---|
| Fr | 3. 7. | Letzter Tag der Ausstellung in der Kreissparkasse |
| Do | 9. 7. | »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XVIII) |
| Do | 13. 8. | »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XIX) |
| Mo | 7. 9. | »Köln im Jahre 1902« (Dr. Ulrich Krings) |
| Di | 15. 9. | »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XX) |
| So | 20. 9. | Große Studienfahrt nach Wesel am Niederrhein |
| Sa | 26. 9. | Studienfahrt ins Schulmuseum nach Katterbach |
| Sa | 17.10. | »Kumede«-Premiere »Der jeräuchte Alträucher« |
| Mo | 19.10. | Vortragsabend im Belgischen Haus |
| Di | 20.10. | »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXI) |
| Mo | 16.11. | Kölscher Liederabend mit Marie-Luise Nikuta |
| Mo | 7.12. | »Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein« |

p 5025

zum dichterisch geformten Text, mit einer Fülle von Themen im Scherz und Ernst des Lebens und Sterbens. KÖLNISCHE EIGENART ist heitere Skepsis und skeptische Heiterkeit, ist Freude am Rollenspiel (Tünnes und/oder Schäl!), ist die Angst vorm »Üvverdrieve« (philosophisch gesagt: der Kölner legt Wert darauf, mehr zu sein als zu scheinen!), ist die weltläufige Toleranz dessen, der von zweitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben und den daher so leicht nichts zu erschüttern vermag. – Manches davon ist mehr Wunschbild als Wirklichkeit. Aber Wunschbilder verpflichten den, der sie hat. Das ist gut so.

Ob wir dem Verein heute denselben Namen gäben, wie unsere Vorgänger dies getan haben? Ich weiß es nicht. Aber dieser Name hat seinen guten Sinn. Heimat ist da, wo ich heimisch (oder heimisch geworden) bin. Heimat bietet mir der Ort, mit dem ich mich identifizieren kann. Heimat ist da, wo ich bereit bin, mich zu engagieren. In diesem Sinne versteht der Heimatverein Alt-Köln den Begriff Heimat in seinem Namen. Und wenn wir Alt-Köln sagen, meinen wir, daß diese unsere alte Stadt aus ihrer reichen Vergangenheit über gewordene und erworbene Schätze verfügt, die immer wieder angeeignet werden müssen, rational und emotional, damit sie in eine Zukunft wir-

ken können, in die hinein Köln sich ändern muß, um zu bleiben, was es ist: einmalig und liebenswert, liebenswert und einmalig.

Nach neun Jahrzehnten kann der Heimatverein Alt-Köln, fast so alt wie dieses Jahrhundert, eine gute Bilanz ziehen: Er hat sich immer wieder bemüht, für seine Mitglieder das Köln der Gegenwart auf seine Geschichte hin durchscheinend zu machen, er hat, in Veranstaltungen, Theateraufführungen und Veröffentlichungen, Entscheidendes dafür getan, die kölsche Sprache lebendig zu erhalten und der kölschen Mundartliteratur Leben und Nachleben zu gewährleisten, und er ist gefragt, wenn es darum geht, dem, was man unter kölnischer Eigenart versteht, Raum zu geben. Ein Ausdruck dieser Eigenart ist auch das ehrenamtliche Engagement derer, die in diesem Verein die Arbeit taten und tun. Sie haben schon manches Auf und Ab öffentlicher, auch kommerzieller Moden überstanden. Bleibt dieses Engagement unter den Mitgliedern erhalten, dann kommt der Verein vielleicht gerade mit neunzig in seine besten Jahre und kann getrost dem Ende seines ersten Jahrhunderts entgegengehen.

In diesem Sinne heute ausnahmsweise mit einem kräftigen
Alaaf!
Ihr Heribert A. Hilgers

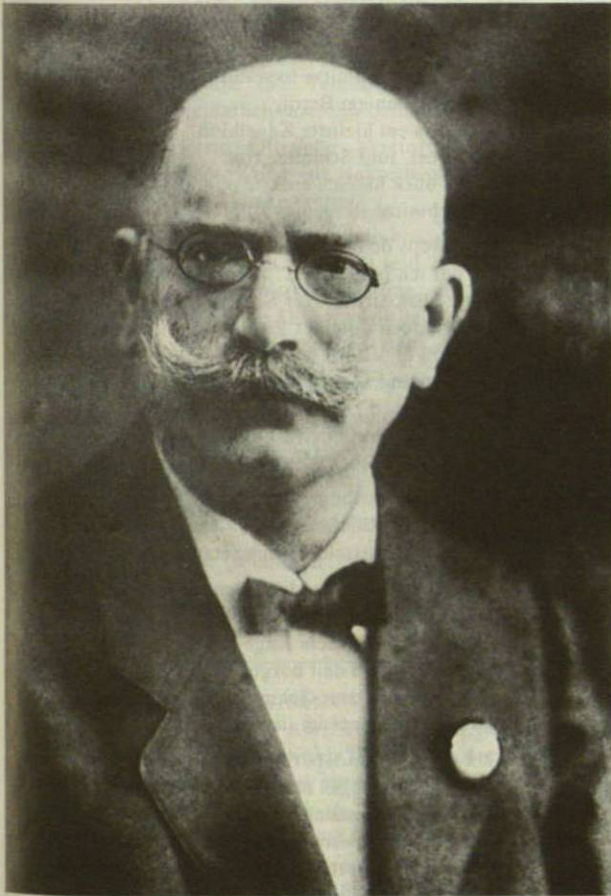
Lebenslauf eines lebendigen Vereins

Daten zur Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln

Der neunzigste Geburtstag, den der Heimatverein Alt-Köln am 29. Juni dieses Jahres feiern kann, ist, wie ich meine, ein hinreichender Anlaß zum Rückblick auf die Vereinsgeschichte. So etwas ist bei uns bisher noch nicht versucht worden. Hinter den hier in Art eines Lebenslaufs zusammengestellten Daten, deren Ergänzung eine Aufgabe für die Zukunft bleibt, werden immer wieder auch die großen historischen Ereignisse dieses Jahrhunderts sichtbar. Die allermeisten von uns haben nur einen Ausschnitt dieser neunzig Jahre miterlebt. Immerhin hat der Verein mit Dr. Rosa Maria Ellscheid (Jahrgang 1896), Dr. Wilhelm Nettesheim (1898), Sibylle Germscheid und Carola Leim (1899), Architekt Valentin Pollack und Ann Richarz (1900), Margarete Kreuzer und Rektor i.R. August Latz (1901) sowie Oscar Herbert Pfeiffer (geboren Januar 1902) noch neun Mitglieder, die älter sind als er selbst. Sie und wir alle, jeder für seinen Teil, sind ein Stück dieser neunzigjährigen Vereinsgeschichte, dürfen ein bißchen stolz sein auf das Erreichte und Gelungene und sollten uns ein bißchen mitverantwortlich fühlen dafür, daß es lebendig und in gutem Sinne weitergeht. – Die »Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart« ist eine schöne Beschäftigung. Sie wird den Heimatverein Alt-Köln jung erhalten.
HAH

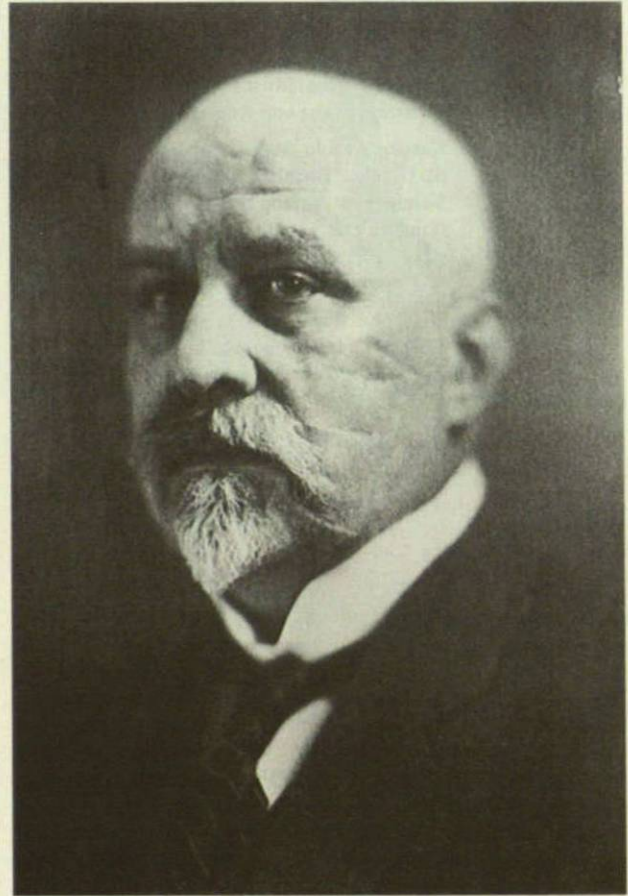
29.6.1902	GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG in der »Philharmonie« (Apostelnstraße), unter anderem mit einem Vortrag von Kaspar Arnold Stauff über Kölner Sprichwörter und einer Händchen-Aufführung von Peter Klotz; Name: Verein Alt-Köln
1903–1922	VORSITZENDER KASPAR ARNOLD STAUFF
19.2.1903	Erste Veranstaltung mit Damen: Damenkomitee zusammen mit dem »Karnevalistischen Reichstag«
April 1906	Erstes Heft der Vereinszeitschrift »Alt-Köln«
3.6.1909	Erste »kölsche Blomespillcher« als kölsches Gegenstück zu den »Kölner Blumenspielen« von Hofrat Dr. Johannes Fastenrath
1.9.1909	Die Zahl der Mitglieder hat 200 überschritten
1910	Der Verein stiftet das Abzeichen der »Olympiker« in Erinnerung an die »Olympische Gesellschaft« aus der Zeit Ferdinand Franz Wallrafs

- 28.12.1911 Der Mitgliedsbeitrag wird von vier auf fünf Mark erhöht
- 1913 Erster »Alt-Köln-Kalender« unter der Schriftleitung von Dr. Josef Bayer
- 18.2.1914 Historisches Maskenfest zur Hundertjahrfeier des Abzugs der Franzosen aus Köln im Jahre 1814
- 27.2.1914 Eintragung des Vereins ins Vereinsregister
- 1914 Erstes Heft der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« unter der Schriftleitung von Dr. Josef Bayer



Der erste Vorsitzende Kaspar Arnold Stauff (1861–1928)

- seit 1914 Aktionen des Vereins für die Soldaten an der Front, insbesondere für den Kreuzer »Köln«, und für die Kriegsoffer
- 16.4.1915 Oberbürgermeister Max Wallraf wird Ehrenmitglied
- 1919 Die Vereinsveröffentlichungen tragen den Vermerk »Erscheint mit Erlaubnis der britisch militärischen Behörde«
- 3.3.1919 Zweihundertste Vereinsversammlung mit einem Vortrag in kölscher Sprache von Ehrenmitglied Heinrich Schlösser über »Et Herode



Der zweite Vorsitzende Dr. Josef Bayer (1867–1936)

- em ahle Kölle«; die Zahl der Mitglieder hat 900 überschritten
- 15.1.1920 Die Zahl der Mitglieder hat 1250 überschritten
- 6.12.1920 Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf fünfzehn Mark
- 1922–1931 **VORSITZENDER DR. JOSEF BAYER**
- 1923 Der Verein leidet unter der Inflation; die Vereinszeitschrift »Alt-Köln« erscheint erst 1926 wieder; Vereinsmitglied Clemens Dunkel überweist einmal eine Spende von 50 Millionen Mark
- 7.3.1928 Dreihundertster Vereinsabend mit einem Vortrag von Peter Paul Trippen über »Der Nachlaß des reichsstädtischen Umlaufs (Stadtbaumeisters) Franz von Rouremondt«
- 4.4.1928 Kaspar Arnold Stauff, Sohn des Küsters von St. Ursula, Buchhändler und Antiquar, im Verein von Anfang an in führender Position tätig, zuletzt Ehrenvorsitzender, stirbt bei einem stillen Gebet im Dom im Alter von 66 Jahren
- 1929 Als erste Buchveröffentlichung nach Kriegsende und Inflation erscheint »Kölsche Aat« von Max Meurer
- 1931–1962 **VORSITZENDER DR. JOSEPH KLERSCH**
- ab 1933 Der Verein muß seine Satzung den neuen Rechtsvorschriften anpassen. Die Vereinszeitschrift »Alt-Köln« wird ebenso eingestellt wie die »Alt-Köln-Kalender«. In der Reihe »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, in der seit 1914 neunzehn Hefte erschienen sind, erscheinen bis 1947 nur drei weitere Hefte (1933, 1938, 1940). Die Mitgliederzahl geht zurück; im Mai 1939 gibt es kein Mitglied mehr, das Schmitz heißt. Der Verein bildet zeitweise eine Arbeitsgemeinschaft mit der »Ehrengarde der Stadt Köln«. Ab Ende 1937 nennt er sich Geschichtsverein Alt-Köln, ab Anfang 1942 Heimatverein Alt-Köln. Ein Teil der Vereinsunterlagen geht im Bombenkrieg verloren
- 14.11.1936 Sanitätsrat Dr. Josef Bayer, Sohn eines Arztes, vielfach literarisch aktiv, Begründer der

De Schmitze sterven us

En Kölle nennt, we jeder weiß,
Sich jeder Fünfte »Schmitz«.
Dat eß 'ne Name koot un klor,
Dä kennt he jede Ditz.
'ne Name ohne Tadel,
Vun alem kölschen Adel.

Weshalv et su vil Schmitze gitt,
En al Frau Schmitz meer säht:
Weil nie einer gehange wood,
Denn keiner Unrääch dät.
Dröm blöht dä ale Schlag
Bes op der hück'ge Dag.

Et gov der Schmitze üvverall
Em Huus un em Berof,
Un selvs em kleinste Kägelklub
Mer veer, fünf Schmitze trof.
Doch hück han ich erus:
De Schmitze sterven us.

»We wells do dat bewiesen dann?«
Su hör ich frogen üch.
»Dat hück et winniger Schmitze gitt,
Dat eß doch dommes Züg!«
Ich well et üch jitz sage,
Wat sich hät zogedrage.

En dem Verein »Alt Kölle« gov
Et mindestens zehn Schmitz.
Jitz han se keine eine mih,
Sin all verschwunde jitz.
Un vun dä zehn der letzte
Noh – – – Düsseldorf sich setzte.

Un well »Alt Kölle« fottbeston,
Muß et för Schmitze sorge,
Un wenn et bei 'nem Kägelklub
E Mitglied sich deit borge.
Denn 'ne Reklame-Schmitz
Fählt winnigstens im jitz.

Un wenn nix anders fluppe well,
Muß en Annongks et maache:
»E Mitglied namens Schmitz gesook«
– Eß dat nit för zo laache!
Ehr Schmitze, schammt üch jet,
Dat mer dat nüdig hät!

Hubert Molis

- »Alt-Köln-Kalender« und der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, langjähriger Schriftleiter von »Alt-Köln« und »Kölsch Levve«, seit 1912 im Vorstand des Vereins tätig, zuletzt Ehrenvorsitzender, stirbt im Alter von 70 Jahren
- 30.4.1944 Letzte Vereinsveranstaltung im Krieg mit einem Vortrag von Konrektor Josef Schmitz über Worringen und einer Hänneschen-Aufführung durch das Ensemble von Jean Jenniches
- 10.10.1945 Erste Zusammenkunft nach dem Krieg in Form eines Stammtischs im Haus Töller, Weyerstraße, mit zwölf Teilnehmern; dieser Stammtisch wurde auch nach Wiederaufnahme der Vereinsveranstaltungen zweimal monatlich samstags beibehalten.
- 18.3.1947 Erste Offizielle Vereinsveranstaltung nach dem Krieg als Jahreshauptversammlung in der »Funkenburg«
- 2.11.1947 Gründung eines Spielkreises, der den Namen »Kumede« annimmt und am 14.12.1947 mit der szenischen Lesung des Stückes »För Rääch un Gesetz« von Jakob Werner erstmals an die Öffentlichkeit tritt
- 1948 Auf Initiative von Vorstandsmitglied Jakob Werner erscheint, herausgegeben von einer »Kölner Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege« unter Federführung des Heimatvereins Alt-Köln, die Zeitschrift »Unser Köln«
- 31.12.1948 Der Verein hat 304 Mitglieder
- 1952 Mit mehreren Veranstaltungen und einer Festschrift feiert der Verein sein fünfzigjähriges Bestehen

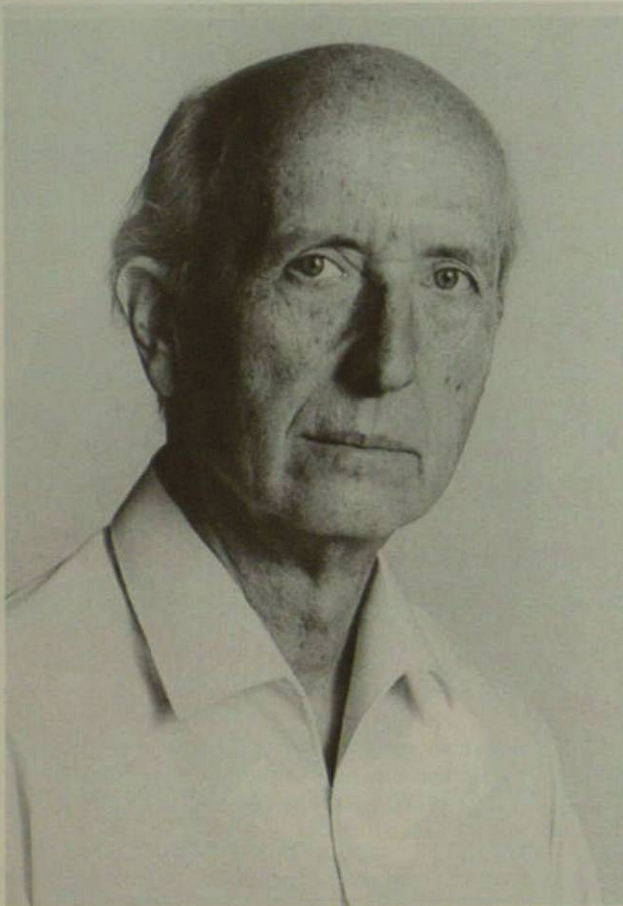
Hubert Molis, der die nebenstehend abgedruckten Verse aus gegebenem Anlaß im April 1939 schrieb, geboren am 2. Oktober 1899 in Köln, wurde in Köln als Architekt bekannt, war auch publizistisch tätig und war lange Jahre im Heimatverein Alt-Köln, auch als Vorstandsmitglied, aktiv. Die Puppenspiele der Stadt Köln haben 1985 sein Hänneschen-Stück »Kirmes om Kreegmaat« wiederaufgeführt. Hubert Molis starb am 17. Mai 1969.

- 1954 Joseph Klersch gibt »Der Alldag es vun Wundere voll« von Johannes Theodor Kuhlemann heraus, die erste große Werkausgabe eines Mundartautors unter den Büchern des Vereins
- 1960 Wiederbelebung der »Kumede« durch Übernahme der vereinigten Spielschar der Pfarreien St. Engelbert Riehl und St. Agnes
- 31.12.1961 Die Mitgliederzahl ist auf 475 gestiegen
- 1962 Im letzten Jahr als Vorsitzender gibt Joseph Klersch die gesammelten »Antun-Meis«-Texte von Heinrich Hoster heraus



Der dritte Vorsitzende Dr. Joseph Klersch (1893–1969)

1962–1969 **VORSITZENDER DR. KLAUS GOETTERT**
 1963 Die Zeitschrift »Unser Köln« überlebt ihren 1962 gestorbenen Redakteur Jakob Werner nur um zwei Hefte und stellt dann ihr Erscheinen ein; der Verein hat, wie schon 1933–1947, nun bis 1970 keine regelmäßige Veröffentlichungsmöglichkeit
 seit 1963 Das Programm des Vereins ist durch zahlreiche Führungen und Besichtigungen gekennzeichnet, die Klaus Goettert, von Beruf Kunsthistoriker, überwiegend selbst leitet



Der vierte Vorsitzende Dr. Klaus Goettert (geboren 1928)

7.1.1966 Der Mitgliedsbeitrag wird von 15 auf 20 Mark erhöht
 1966 Aus einem Offenen Singen unter Professor Albert Schneider entsteht ein kölscher Singkreis im Rahmen des Vereins, der sich später in die Volkshochschule integriert
 1967 Nachdem Klaus Goettert sich schon mit der Herausgabe der Bücher »Gespinks un spintiseet« von Peter Berchem (1964) und »Kölsche Aat« von Max Meurer (1965) Verdienste erworben hat, beginnt er eine Schneider-Clauß-Ausgabe mit »Us unse Lotterbovohre« als erstem Band
 31.12.1968 Die Mitgliederzahl ist auf 748 gestiegen
 1969 Nachdem Klaus Goettert aus beruflichen Gründen Köln verlassen hat und einige Vorstandsmitglieder verstorben sind, wird der Verein von einem »Notvorstand« geführt
 5.10.1969 Dr. Joseph Klersch, Sohn eines Packers, Wirtschaftshistoriker, Volkskundler und Museumsmann, vielseitig, auch als Mundartautor, tätig, der im Verein in idealer Weise berufliche Pflichten und persönliche Neigungen miteinander verbinden konnte, ein Menschenalter lang Vorsitzender, zuletzt Ehrenvorsitzender, stirbt, nachdem er im Ruhestand noch in den drei Bänden »Volkstum und Volksleben in Köln« sein Lebenswerk veröffentlichten konnte, im Alter von 76 Jahren
 1970–1980 **VORSITZENDER DR. PETER JOSEPH HASENBERG**
 9.1.1970 Peter Joseph Hasenberg, der schon 1938 einen Vortrag für den Verein gehalten hatte, wird zum Vorsitzenden gewählt, gibt zum Einstand eine umfangreiche Laurenz-Kiesgen-Jahresgabe (»Vum ale Kölle«) heraus und begründet ein neues »Alt-Köln« als Vierteljahresschrift
 13.1.1972 Mit Luise Brandt wird erstmals eine Frau in den Vorstand gewählt
 1973 Im »Alt-Köln-Lexikon« verwirklicht Peter Joseph Hasenberg einen Plan, den schon Josef Bayer unter dem Titel »Biographisches Handbuch der Stadt Köln« jahrelang verfolgt hatte



Der fünfte Vorsitzende Dr. Peter Joseph Hasenberg (1909–1984)

- 15.1.1974 Der Mitgliedsbeitrag wird von 20 auf 25 Mark erhöht
- 1976 Mit »Kölsche Fraulücksverzäll« erscheint nach »Kölsche Deechter un Gedeechte« (1971) zum zweiten Mal eine kölsche Anthologie als Jahregabe
- 1977 Der Verein feiert sein 75jähriges Bestehen mit einem »Alt-Köln-Jubiläums-Kalender« und mehreren Veranstaltungen, darunter einem Gottesdienst mit kölscher Predigt von Prälat Dr. Josef Steinberg in der Kapelle des Priesterseminars

- 9.1.1978 Der Mitgliedsbeitrag wird von 25 auf 30 Mark erhöht
- 19.4.1979 Erste Übertragung einer »Kumede«-Aufführung im Rundfunk
- 31.12.1979 Die Mitgliederzahl ist auf 1455 gestiegen
- seit 1980 VORSITZENDER DR. HERIBERT A. HILGERS
- 14.1.1980 Heribert A. Hilgers, der dem Vorstand schon einige Jahre als Beisitzer angehört hatte, wird zum Vorsitzenden gewählt und gibt zum Einstand den einzigen kölschen Roman »Alaaf



Der Steuermann des Vereinschiffs 1992, gesehen von Bernd Noeth

- Kölle!« von Wilhelm Schneider-Clauß als Jahresgabe heraus
- 6.3.1983 Erste Übertragung einer »Kumede«-Aufführung im Fernsehen
- 8.11.1983 Stiftung einer Tafel zum Gedenken an Kardinal Frings und die Entstehung des Wortes »fringsen« für die Kirche St. Engelbert in Riehl (zusammen mit dem Metallbildhauer Heribert Kreiten)
- 11.1.1984 Dr. Peter Joseph Hasenberg, Sohn eines Lebensmittelhändlers aus Poll, Historiker, Journalist, Lehrbeauftragter, der zehn Jahre lang als Vorsitzender und vier weitere als Ehrenvorsitzender seine beruflichen Erfahrungen und persönlichen Kenntnisse in vielfacher Weise dem Verein zugute kommen ließ, stirbt im Alter von 74 Jahren
- 13.9.1985 Die »Kumede« wird mit dem Severins-Bürger-Preis ausgezeichnet
- 20.1.1986 Stiftung der Figur eines kölschen Pastors für die Kirchenkrippe von St. Maria Lyskirchen
- 18.2.1986 Stiftung der »Schäl-Sick-Lamp« für das Stadtpanorama im Kölnischen Stadtmuseum (zusammen mit der Kreissparkasse Köln)
- 19.9.1987 Die »Kumede« feiert ihr vierzigjähriges Bestehen mit dem Stück »Am Dreikünninge-Pöözge« nach Liedern von Karl Berbuer
- 22.1.1990 Der Mitgliedsbeitrag wird nach zwölf Jahren Stabilität von 30 auf 36 Mark erhöht
- 31.12.1991 Die Mitgliederzahl beträgt 1948
- 1992 Der Verein ist bemüht, alle guten Traditionen fortzuführen und neue Traditionen zu begründen: Er bietet ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm mit Themen zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart (darunter jährlich einen Gottesdienst mit kölscher Predigt und einen kölschen Liederabend, auch eine Nikolausfeier), die Aufführungen der »Kumede« mit jetzt über 7000 Besuchern sowie Studienfahrten und Besichtigungen, dazu vierteljährlich ein »Alt-Köln«-Heft mit vielerlei Beiträgen, vor allem alten und neuen kölschen Texten, und Buchveröffentlichungen von bleibendem Wert

Uns kölsche Sproch

Joht durch Kölle un luustert, nemmt üch Zick
 Un zortet, wat aan Wööt do vörüvver trick. –
 Kölsch wärmp uns et Hätz, wie em Fröhjohr de Sonn!
 Mer meint, die ahl Stadtmor dät noch ston...
 Versteit sich, uns Sproch hät vill enjefange,
 Wat söns allt de Baach eravjejange.
 De Wööt sin wie Blöte, ne bungkte Struuß,
 Do spingks noch de kölsche Siel eruus!
 Künt sin, ehr kutt an et Simeleere
 Un spillt met de Wööt un doot probeere,
 Wat metenein klingk, sich zesammefingk
 Un päckelcheswies sich zo Rümcher verbingk.
 Vill kann mer met Wööt un met Rümcher sage.
 Ävver doot ehr noch mih em Hätze drage
 Un wellt Bröcke schlage, die uns verbinge:
 Dann mütt ehr singe!

Henner Berzau

Dieses Gedicht wurde zum neunzigsten Geburtstag des Heimatvereins Alt-Köln 1992 geschrieben.

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Das müssen kluge Menschen sein, die einem Verein gerade in dessen Jubiläumjahr beitreten! Sie wissen, daß sie mit besonders offenen Armen empfangen werden. Das gilt also für die folgenden dreiundzwanzig Damen (11) und Herren (12), die sich kurz vor unserem »Neunzigjährigen« entschlossen haben, Mitglied bei uns zu werden. Wir können sie sofort zum Mitfeiern einladen. In diesem Sinne begrüßen wir mit offenen Armen: Margarete Bender, Köln-Weidenpesch; H.-Bruno Bösterling, Hürth; Claudia Brüggemann, Köln-Neubrück; Ingeborg Ganser, Köln-Dellbrück; Margrete Janßen, Köln-Mülheim; Angelika und Klaus Jungbluth, Erftstadt-Lechenich; Christa Kierdorf, Köln-Rath-Heumar; Inge und Schulrat i.R. Werner Krautmacher, Köln-Höhenhaus; Tobias Kreiten, Köln-Bilderstöckchen; Stadtkonservator Dr. Ulrich Krings, Köln-Braunsfeld; Renate Lätsch, Köln-Vingst; Elisabeth und Dr. Horst Liedgens, Köln-Sülz; Matthias Lohmar, Köln-Mauenheim; Marlis und Werner Markert, Köln-Nippes; Gottfried Merscheidt, Köln-Lövenich; Willi Pollig, Bad Neuenahr; Heinz Theus, Bensberg; Elisabeth Trebst, Hürth-Alt-Hürth; und Wolfgang Thomas Wesselowski, Köln-Nippes.



OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,
in dem wir nicht in irgendeiner Weise aktiv sind.

STADTSPARKASSE  KÖLN
Mehr als eine Bankverbindung

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Freitag, 3. Juli 1992, Kassenhalle der Kreissparkasse Köln am Neumarkt:

Letzter Tag der Ausstellung zur Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln

Die Ausstellung zur Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln anlässlich des neunzigjährigen Bestehens hat am 22. Juni begonnen und ist während der üblichen Kassenstunden der Kreissparkasse geöffnet. Geboten werden Dokumente, Veröffentlichungen, Sammelstücke – wichtige, kostbare und kuriose. Wir hoffen, daß Sie Dinge wiedersehen, die Sie kennen, und Dinge kennen lernen, die Ihnen unbekannt waren, aber die Sie interessant finden.

Die Kreissparkasse gibt zu dieser Ausstellung ein Faltblatt mit Informationen über den Heimatverein heraus.

Donnerstag, 9. Juli 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Achtzehnte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Jeder Abend dieser von unserem Vereinsmitglied Albert Vogt gestalteten Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann können Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert werden, schließlich wird das betreffende Kapitel auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos.

Donnerstag, 13. August 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Neunzehnte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Für diesen Abend gilt, was hier zum 9. Juli 1992 geschrieben steht, mit einer Ausnahme: Mit der neunzehnten Folge nehmen wir Abschied von der Gaststätte »Em Scheffje«. Achten Sie also auf die neue Ortsangabe für die zwanzigste Folge im September.

**Montag, 7. September 1992, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
Lichtbildervortrag von Stadtkonservator Dr. Ulrich Krings zum Thema »Köln im Jahre 1902«**

Dieser Abend soll ein besonderer Leckerbissen im Veranstaltungsprogramm unseres Jubiläumsjahres werden. Im Jahr unseres neunzigjährigen Bestehens gilt unser Interesse besonders dem Jahr der Vereinsgründung. Wie sah es damals in Köln aus? Was ist geblieben, was ist vergleichbar, was ist verändert? – Als

Referent für dieses Thema haben wir den neuen Stadtkonservator Dr. Ulrich Krings eingeladen. Wir kennen ihn im Verein schon von einem früheren Vortrag über neue Kölner Kirchen im Jahre 1983.

Der Eintritt ist frei; auch Gäste sind willkommen.

Dienstag, 15. September 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:

Zwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Mit diesem Abend wechselt die Reihe von der Severinstraße zur Stadtmitte in die Nähe des Belgischen Hauses. Die Gaststätte »Bei d'r Tant« ist vom Neumarkt aus gut und auch zu später Stunde sicher zu erreichen; wer will, kann sie auch vom Heumarkt aus ansteuern. Auch gastronomisch sind wir sicher besser aufgehoben.

Wir versprechen uns von diesem Ortswechsel einen noch größeren und stabileren Zuspruch für die einzelnen Folgen dieser Reihe.

Die Teilnahme ist kostenlos.

Sonntag, 20. September 1992, 8.30 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring:

Große Studienfahrt in die ehemalige Hansestadt Wesel am Niederrhein

Wir haben diese Studienfahrt bereits in Heft 84 von »Alt-Köln« angekündigt. Inzwischen stehen weitere Einzelheiten fest.

Auf dem Hinweg machen wir Station in Kamp-Lintfort. Unser Thema dort sind das alte Zisterzienserkloster auf dem Kamper Berg sowie die Terrassen und Gärten an der Fossa Eugenia.

Ein besonderes Sonderangebot

Diesmal haben wir ein richtiges »Schnäppchen«, eine Seltenheit, zu offerieren: ein Exemplar des Buches »Kölner Lach- und Lesebibel«, herausgegeben von Laurenz Kiesgen, Verlag Industriedruck AG Essen, 1940, gebunden, 302 Seiten. Auf dem vorderen Vorsatzblatt ist mit Tinte der Name einer früheren Besitzerin eingetragen; einige Seiten weisen Rostspuren auf; der Text dagegen ist überall einwandfrei zu lesen. – Den Zuschlag erhält, wie immer, der Meistbietende; der Erlös kommt, wie ebenfalls immer, dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

Das Mittagessen im Gasthof »Theo von Geldern« in Büderich, das im Preis der Fahrt einbegriffen ist, besteht aus einer Vorsuppe sowie einer Roulade mit Salzkartoffeln und Apfelkompott. Nachtisch und Getränke können nach Wunsch bestellt werden, sind aber einzeln abzurechnen.

Unsere Fahrt zum Weseler Willibrordi-Dom führt über die Rheinablenbrücke am Haupttor der ehemaligen Zitadelle, später am Denkmal der Schillschen Offiziere und schließlich am Berliner Tor vorbei. Im Willibrordi-Dom werden Erläuterungen durch einen örtlichen Experten geboten.

Letzte Station sind, abweichend von der ersten Ankündigung, die Rheinterrassen. Dort gibt es Gelegenheiten zum Kaffeetrinken und zum Spaziergehen.

Teilnahmekarten zum Preis von 40,00 DM sind bereits seit dem 18. Mai bei unseren Vereinsveranstaltungen erhältlich gewesen. Möglicherweise noch vorhandene Karten stehen bei unserer Vereinsveranstaltung am 7. September (Vortrag Dr. Krings) zur Verfügung.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8.30 Uhr ab Theodor-Heuss-Ring auf der nördlichen Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße (Nähe Ebertplatz). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19.00 Uhr vorgesehen.

**Samstag, 26. September 1992, 14.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):
Studienfahrt zum Schulmuseum in Katterbach**

Durch private Initiative ist in Katterbach, das zu Bergisch Gladbach gehört, in einem alten Schulgebäude ein Schulmuseum eingerichtet worden. Schulrat a.D. Carl Cüppers kann nicht nur die früher üblichen Schulmöbel und Lehrmittel zeigen, sondern »spielt« auch richtig Schule. Die Besucher müssen in den Bänken ihre Plätze einnehmen und sich in ihre Schulzeit zurückversetzen. Wie in alten Zeiten wird gesungen und mit der Rechenmaschine (Holzkugeln) gerechnet. Für ältere Besucher ist dies eine schöne Erinnerung an ihre Kinderjahre; den jüngeren bleibt nur die Feststellung: »Was hat sich alles geändert!«

Eine erste Fahrt nach Katterbach haben wir im Oktober 1990 angeboten. Damals hat sie nur mäßigen Zuspruch gefunden. Dann hat sich die Kunde verbreitet, wie lustig und informativ dieser Besuch ist, und wir sind immer wieder um eine Wiederholung gebeten worden. Jetzt erfüllen wir diesen Wunsch.

Den Rest des Nachmittags verbringen wir in Altenberg, wo nach Wunsch Gelegenheit zum Dom-Besuch, zum Spaziergehen oder zum Kaffeetrinken in den dortigen Gaststätten besteht.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt; Teilnahmekarten zum Preis von 12,00 DM sind erhältlich bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus am 7. September (Vortrag Dr. Krings) und, soweit noch vorhanden, bei der Studienfahrt nach Wesel am 20. September. In diesem Preis enthalten sind die Kosten für die Busfahrt und für die Besichtigung in Katterbach; Unternehmungen in Altenberg gehen auf eigene Kosten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 14.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaltestelle an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Abfahrt aus Altenberg ist für 17.45 Uhr, die Rückkehr zum Ausgangspunkt für etwa 18.30 Uhr vorgesehen.

Samstag, 17. Oktober 1992, 19.30 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

»Der jeräuchte Alträucher«, kölsche Kriminalposse von Hermann Hertling und Heinz Urbaneck, gespielt vom »Kumede«-Schmölzje unter der Regie und in Bühnenbildern von Hermann Hertling und Heinz Urbaneck

Kaum hat sich bei diesem Stück der Vorhang gehoben, erheben sich auch die Fragen: Was hat es mit dem »schwerwiegenden« Koffer auf sich? Wo ist Agnes Schumacher, die Frau des Alträuchers, geblieben? Von wem stammt das Blut an den Schuhen von Neres Schumacher? Warum schaltet sich Bejing Brung ein, deren Name so sehr an Chestertons Pater Brown erinnert? Wird Krimi-

Unsere Jahressgabe für 1991

In den letzten Mai-Tagen ist das Buch »Altfränsche Lück« von Wilhelm Schneider-Clauß, eine Sammlung von »fünf ähnze Stöckelcher« aus dem Jahre 1925, als siebter Band unserer Schneider-Clauß-Ausgabe fertiggestellt worden.

Dieses Buch steht unseren Vereinsmitgliedern, sofern sie »Voll-Mitglieder« sind und ihren Mitgliedsbeitrag für das Vorjahr bezahlt haben, als kostenlose Jahressgabe für 1991 zur Verfügung. Die Gutscheine sind inzwischen versandt. Die Auslieferung erfolgt auch diesmal über die uns befreundete Marzellus-Buchhandlung, Marzellenstraße 41.

Wir werden auf dieses neue Buch in Heft 86 von »Alt-Köln« zurückkommen.

Die Jahressgabe für 1992 ist bereits in Druck und wird, so Gott will, rechtzeitig vor dem Jahresende erscheinen.

nalinspektor Lusterer den Fall lösen – oder wer? – Wenn Sie an den Antworten auf diese Fragen interessiert sind und zwei spannende, aber unbeschwerte Stunden erleben wollen, dann besuchen Sie die Veranstaltungen der »Kumede«, die an folgenden Terminen stattfinden:

Samstag,	17. Oktober 1992,	19.30 Uhr (Premiere)
Sonntag,	18. Oktober 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	24. Oktober 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	25. Oktober 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	31. Oktober 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	1. November 1992,	18.00 Uhr
Samstag,	7. November 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	8. November 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	14. November 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	15. November 1992,	18.00 Uhr

Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind ab 29. September 1992 an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintritts-

Spendenquittungen

Wer für eine Spende an den Heimatverein Alt-Köln eine Quittung zur Vorlage beim Finanzamt benötigt, muß einen Weg gehen, der zwar ein Umweg, aber ansonsten ganz einfach ist: Der Betrag muß an die Stadtkasse Köln, Konto 930 2951 bei der Stadtparkasse Köln, BLZ 370 50198, oder Konto 3546-500 bei der Postbank Köln, BLZ 370 100 50, überwiesen werden; dabei ist unbedingt folgender Verwendungszweck anzugeben: 9715.000.4100.1 Kulturamt, Spende für den Heimatverein Alt-Köln.

Bei Beträgen bis 100,00 DM akzeptiert das Finanzamt den Beleg für den Einzahler bzw. die Durchschrift für den Auftraggeber; für höhere Beträge stellt das Kulturamt eine besondere Spendenquittung aus.

karte den Gutschein der Mitgliedskarte 1992 verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Königin-Luise-Gymnasium (Eingang: Ecke Albertusstraße und Magnusstraße) ist zu erreichen von der KVB-Haltestelle am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Aposteln- und Albertusstraße. Das Parkhaus Ecke Alte Wallgasse/Magnusstraße ist bis 24.00 Uhr geöffnet.

Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

Zweite Folge unserer neuen »Alt-Köln«-Preisauflage

Unsere neue »Alt-Köln-Preisauflage« hat Anklang gefunden. Auf die erste Frage haben wir 57 Einsendungen erhalten. Alle waren richtig, bis auf eine, deren Absender die Überschrift des Gedichts, nach der ausdrücklich gefragt war, nicht genannt hat. Also mußte erwartungsgemäß das Los entscheiden. Es hatte die Wahl zwischen Friedrich Antweiler, Dr. Hanna Behrends, Heinrich Bergs, Rosel Berks, Helma Bertus, Adele Birrenbach, Wilma Bollin, Lucia Braun, Ursula Braun, Toni Buhz, Heinz Büttner, Josef Casel, Adolf Drießen, Martha Dussa, Maria Eichele, Brigitte Eisenmenger, Veronika Firmenich, Anton Greimers, Josef Grohs, Wilhelm Grotthoff, Wilhelm Hartmann, Ralph E. Hoormann, Walter Jagdmann, Hannelore Jahn, Irmtrud Ketges, Otto Kienle, Katharina Klein, Anneliese Köllen, Ilse Krudewig, Irmgard Kürten, Dieter Lorenz, Katharina Möchel, Karl Molis, Helene Müller, Gertrud Nagelschmidt, Eheleute Heinz Naunheim, Maresi Nelles, Gerd Nischalke, Margret Oberle, Karin Pettenberg, Agnes Picht, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Margarete Rosendahl, Therese Saddeler, Jutta Schubert, Hans Werner Schulz, Maria Stein, Käthe Stommel, Friedrich Tacke, Milli Valder, Mathilde Voß, Anna Wasel, Wilhelm Weisweiler, Gertrud Wilden und Ulrike Wittmann. Das Glück entschied für Brigitte Eisenmenger (»Carl Rüdell, Bilder aus dem alten Köln« von Werner Schäffe), Wilhelm Hartmann (»Oobeköpp op d'r Schäl Sick« von Heinz Dick) und Dieter Lorenz (»Der kölsche Struwelpitter« von Heinz Heger).

Als Preise für die zweite Folge winken die drei Bücher »Die alten Siegel der Stadt Köln« von Toni Diederich, »Der Kölner Zoo« von Johann Jakob Häßlin und Gunther Nogge und »Zwei zo fuffzehn« von Philipp Jansen.

Einsendungen sind zu richten bis zum 15. August 1992 (der Poststempel entscheidet), und zwar unbedingt auf einer Postkarte, an unseren Schriftführer Hubert Philippen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Unsere neue Frage lautet: Wer ist der Verfasser und wie heißt die Überschrift des Gedichts mit folgender Schlußzeile:

»Jitz müsse mer jielich laufe gonn!« HAH

E Möschebegräbnis

Et wor dise Summer. Do kütt op enen Daag
 Der Fritz en et Zemmer gesprunge
 Un hät en dud Möschen in der Hand, un hä laach:
 »Die hann ich em Gade gefunge!«
 »Komm Liesge, komm met!« hä zum Schwesterche säht.
 »Die weed hügg begraven em Gade,
 Lauf flöck ehsch un dunn noch der Jupp un et Nett
 Zum Möschebegräbnis enlade!« –
 Et Liesgen dat läuf, dat im fleegen de Zöpp,
 Vör Iefer sing Bäkelcher flamme;
 Et weiß, op dem Keeschbaum do fingk et die Ströpp,
 Glich drop eß dat Schmölzge zesamme.
 Der Fritz, dä alld deent en Zint Görres de Meß,
 Muß hügg der Pastor hee avgeve;
 Der Jupp dräht de Möschen in 'ner Greffelekeß;
 De Mädcher gonn lantsam derneve.
 Se halden ehr Schützelcher vör et Geseech
 Un dunn su, als däten se kriesche;
 Der Jupp süüht vum eine noh'm andere Weech
 Un deit sich sie Nääsge avstriche.
 Der Fritz ähnt vöröppeit wie singe Pastor
 Un deit sich genau wie dä halde
 Un fääht sich wie dä och ens üvver de Hoor
 Un trick och sing Steen jett en Falde. –

No sin se am Keeschbaum, hee maachen se Hald,
 Der Jupp setz sing Dudelad nidder;
 Hä kümb ens, als wör hä Godd weiß alld wie ald,
 Un deit su, als hätt hä der Zidder.

Hä kromb enen EBlöffel us singer Täschen
 Un böck sich un määh ehsch veer Schrömcher;
 Dann schöpp hä däm Vuggel sie Gräve zerääch
 Un setz an et Koppengk zwei Blöömcher. –

De Möschen eß begrave! De Mädcher jitz hann
 Genog lamenteet un gekresche;
 Do hämsch der Pastor, un hä süüht se all aan
 Un fängk vun der Möschen aan ze spreche:

»Hier unter dem Kirschbaum, dä lieg jitz dä Hans,
 Dä süns hat da obe gesesse
 Un hat da gepiepsch un gehüpp un gedanz
 Un uns all de Kirsche gefresse.

Jitz muß er derfür auch – un dat iß im gut –
 Ganz dief in der Möschenhöll sitze,
 Da schwitz er sich immer vun neuem ze Dud,
 Dat iß för sein Kirschestibitze!« –

Der Fritz dä eß fädig. Die andere stonn
 Un künne vör Staune nichts sage,
 Bis dat dann der Jupp meint: »Mer welle jitz gonn,
 Die Prädig – – die litt mer em Mage!«

Peter Berchem

Dieses Gedicht, Gegenstand der ersten Folge unserer neuen »Alt-Köln«-Preisauflage »Dat kennen ich doch!«, hier abgedruckt in der charakteristischen Schreibweise von Peter Berchem, erschien erstmals im Jahrgang 1913/14 der Zeitschrift »Jung-Köln«.

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Man kann vielerlei feiern, und man feiert ja auch vielerlei, zumal in Köln. Daß wir hier nur die »Geburtstagskinder« unter unseren Mitgliedern nennen und nicht zum Beispiel auch diejenigen, die ihre Silberne oder Goldene Hochzeit begehen, hat einen einfachen Grund: den nämlich, daß alle Mitglieder bei ihrer Beitrittserklärung ihren Geburtstag angegeben haben. Den kennen wir also, und das nutzen wir (außer wenn sie ausdrücklich erklärt haben, daß sie dies nicht wünschen), um ihnen eine Freude zu machen. In diesem Sinn gilt unsere Gratulation diesmal fünf- und fünfzig Damen und Herren:

Es wurde oder wird am

1. Juli	Erna Axmacher, Köln-Nippes	85
3. Juli	Gretel Kraus, Köln-Holweide	65
5. Juli	Karl-Heinz Reissdorf, Köln-Müngersdorf	75
10. Juli	Katharina Börner, Köln-Longerich	65
13. Juli	Elisabeth Bailly, Köln-Riehl	85
13. Juli	Erika Pink, Köln-Sülz	75
14. Juli	Elisabeth Lorenz, Köln-Neuehrenfeld	60
16. Juli	Margot Koch, Köln-Müngersdorf	70
16. Juli	Trude Segeth, Köln-Zollstock	60
18. Juli	Rosa Büscher, Köln-Bickendorf	65
19. Juli	Ilse Lore Bernauer, Köln-Lindenthal	70
19. Juli	Hans Hoffmann, Köln-Mülheim	70
20. Juli	Karl Bihlmaier, Köln-Lindenthal	80
21. Juli	Elisabeth Bröhl, Köln-Bayenthal	80

Der Heimatverein Alt-Köln trauert um Dr. Robert Frohn

Unser Ehrenmitglied von 1989 starb nach langem Leiden am 21. Dezember 1991

In unseren »Alt-Köln«-Heften taucht er zuerst 1980 auf: Zu Heft 40 steuerte er den Beitrag »Seit wann heißt der Dom eigentlich »Dom«?« bei. 1985, im Jahr des dreihundertfünfzigsten Todestages von Friedrich von Spee, skizzierte er in Heft 60 die Geschichte des »Dreikönigsliedes«, das heute mit der Anfangszeile »Es führt drei König Gottes Hand« gesungen wird. Aber vor allem bestritt er, nach dem Tode von Dr. Peter Joseph Hasenberg, die im engeren Sinne historischen Teile unserer »Alt-Köln-Kalender«. Da konnte er aus dem vollen schöpfen. Stadtkölnische Geschichte war eines der Steckenpferde, die er ganz professionell ritt. 1961 hatte er zusammen mit dem Direktor des Kölnischen Stadtarchivs Arnold Güttsches in sechs Bändchen »Ausgewählte Quellen zur Kölner Stadtgeschichte« herausgegeben. Schon 1958 war er einer der wichtigsten Anreger und Förderer von Arnold Stelzmans »Illustrierter Geschichte der Stadt Köln«. Nach dem Tod des Verfassers am 10. August 1959 schrieb er das Vorwort zur zweiten Auflage und übernahm die Herausgeberschaft. Damals schrieb er: »Als der Verlag J. P. Bachem mich bat, das Werk für eine zweite Auflage durchzusehen, fiel

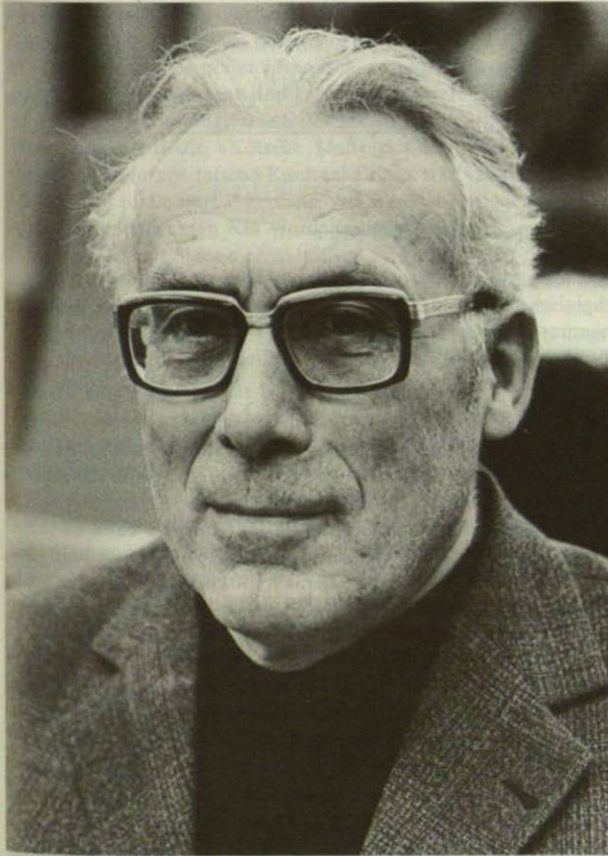
mir die Antwort nicht leicht. Niemand setzt gern eine literarische Aufgabe fort, die ein anderer begonnen hat, oder greift ohne Bedenken in ein bereits abgeschlossenes Werk ein. Schließlich sagte ich zu...«

Das war bezeichnend für ihn. Er stellte persönliche Bedenken hinter den Dienst an einer als gut erkannten Sache zurück.

Robert Frohn war am 8. Januar 1913 in Neuss geboren worden. Am liebsten wäre er ans Theater gegangen, wenn nicht als Schauspieler, so doch als Dramaturg und Regisseur. Die Aufnahmeprüfung bei Louise Dumont am Schauspielhaus in Düsseldorf hatte er bereits bestanden. Aber dann begann er 1932 doch mit einem Studium an der Universität Köln. Seine Fächer waren Deutsch, Geschichte und Philosophie, dazu Theaterwissenschaft. Vor den Anfechtungen des Nationalsozialismus war er durch sein christliches Selbstverständnis gefeit. Seine geistige Heimat blieb der Katholische Jugendbund Neudeutschland. Ansonsten aber fühlte er sich sehr bald in der Stadt zu Hause, die er zunächst nur zum Studium aufgesucht hatte. Hier fand er auch die

24. Juli	Marianne Beyer, Köln-Holweide	65	21. August	Dr. Wolfgang Ulrich, Köln-Lindenthal	70
30. Juli	Agnes Kratzheller, Köln-Mülheim	65	24. August	Hanni Feldmann, Köln-Bayenthal	65
31. Juli	Liesel Pesch, Köln	75	24. August	Anton Greimers, Köln-Holweide	70
31. Juli	Florian Reiff, Köln-Heimersdorf	85	1. September	Gertrud Kropp, Köln-Longerich	65
1. August	Hans-Gerd Stock, Köln-Brück	50	1. September	Elisabeth Röttgen, Köln-Poll	80
4. August	Edith Wolff, Köln-Mengenich	50	4. September	Willi Hannen, Köln-Mengenich	60
4. August	Wilhelmine Schmidt, K.-Humboldt/Gremb.	50	7. September	Johanna Buley, Köln	75
7. August	Karl Büscher, Köln-Bickendorf	65	7. September	Hildegard Heinz-Kill, Köln-Zollstock	60
7. August	Horst Quednow, Bad Neuenahr	60	7. September	Emilie Kern, Köln-Lindenthal	85
8. August	Herbert Kierspel, Köln-Dünnwald	70	9. September	Marlies Franken, Köln-Heimersdorf	50
9. August	Margarete Klug, Brühl	65	10. September	Josef Grosse-Allermann, Brühl	65
10. August	Dr. Werner Becker, Köln-Marienburg	50	12. September	Günther Jödiike, Köln-Worringen	60
10. August	Marta Wolf, Köln-Klettenberg	80	15. September	Maria Oster, Köln-Braunsfeld	80
12. August	Agnes Wagner, Köln-Widdersdorf	65	18. September	Margret Schmitz, Köln-Deutz	70
13. August	Marliese Spitz, Köln-Neu Ehrenfeld	50	20. September	Gertrud Reisdorf, Pulheim-Sinnersdorf	70
14. August	Lotte Lore Winkler, Köln-Deutz	70	24. September	Dr. Hans Blum, Köln-Lindenthal	75
15. August	Edith Wattler, Köln-Raderthal	65	24. September	Dr.-Ing. Bernd Sandkaulen, Meckenheim	65
17. August	Ewald Griesang, Köln-Mauenheim	80	24. September	Dieter Wolfertz, Pulheim-Stommeln	50
17. August	Christel Winkel, Köln	85	25. September	Toni Buhz, Köln-Niehl	60
19. August	Hermann Grün, Köln-Dünnwald	70	29. September	Bernd Noeth, Köln-Bayenthal	50
20. August	Ruth Bludau, Köln-Ehrenfeld	75			Jahre

Frau fürs Leben, im wörtlichen Sinne. Nach dem Staatsexamen war er Studienreferendar in Nippes und Deutz, machte gerade noch rechtzeitig, bei Ernst Bertram über ein germanistisches Thema, seine Doktorprüfung, ehe er dann Krieg führen mußte. Als Oberleutnant der 11. Panzerdivision kam er in amerikanische Gefangenschaft. Nach der Entlassung begann er am Humboldt-Gymnasium, wurde Ausbildungsleiter für Geschichte und Philosophie am Studienseminar Köln II und 1953 für 22 Jahre Direktor des Deutzer Gymnasiums Schaurtestraße, eines neusprachlichen Jungengymnasiums, wo er den Spitznamen »Tigerblick« erhielt. Wer den Grund dafür wissen will, sollte sich in Heft 73 von »Alt-Köln« die Zeichnung ansehen, die Bernd Noeth, einer seiner ehemaligen Schüler, von ihm angefertigt hat.



Dr. Robert Frohn (1913–1991)

E Jedeech, wie et em Boch steit (6)

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,
Wer hielt' den Jammer aus,
Wer möcht geboren werden,
Hielst Du nicht droben Haus?

Du bists, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen –
Darum so klag ich nicht.

Joseph von Eichendorff (1788–1857)

(Aus dem Kapitel »Geistliche Gedichte« in Eichendorffs Gedichtsammlung von 1841; die zweite und die vierte Strophe dieses Liedes wurden auf dem Totenzettel unseres Ehrenmitglieds Dr. Robert Frohn abgedruckt.)

In dem genannten Heft habe ich über Dr. Robert Frohn geschrieben: »Wenn man seinen Lebenslauf im Rückblick betrachtet, gewinnt man den Eindruck, daß sich eigentlich jeder Schritt ganz selbstverständlich an den vorhergehenden anschließt, als sei alles von langer Hand geplant. Aus seiner Tätigkeit als Leiter eines großen Kölner Gymnasiums ergab sich seine Mitarbeit als beratendes Mitglied im Schulausschuß des Stadtrats. Das war 1965. Vier Jahre später kandidierte er selbst für den Rat und verpaßte den Einzug so knapp, daß er 1970 über die Reserveliste nachrücken konnte. Stadtverordneter blieb er bis 1979, als er beruflich schon vier Jahre im Ruhestand war. Bis heute ist er als Bürgermitglied im Kulturausschuß des Rates aktiv. 18 Jahre lang, vom Wintersemester 1966/67 bis zum Wintersemester 1984/85, war er Lehrbeauftragter für Gymnasialpädagogik und Gymnasialdidaktik an der Universität zu Köln, zeitweise für denselben Bereich auch an der Kölner Musikhochschule.«

Robert Frohn war ein äußerst disziplinierter Arbeiter. Nur so konnte er die Fülle der Aufgaben bewältigen, die er übernahm. Jahrzehntlang hat er an der Schulfunkreihe »Lebendige Ver-

gangenheit« mitgearbeitet. Seit 1960 war er aktives Mitglied der Theatergemeinde Köln; 1978 wurde er deren Vorsitzender, nachdem er bereits seit 1962 als Vorsitzender des Künstlerischen Beirats gewirkt hatte; erst als Sechundsiebzjähriger gab er 1989 den Vorsitz an Heinrich Lohmer weiter. In seiner Ära förderte er vor allem die »Junge Theatergemeinde«, die schließlich 4500 Mitglieder zählte. Für seine vielfältige Tätigkeit im Bereich der kirchlichen Kulturarbeit wurde er zum Großkreuzritter des Ritterordens vom Heiligen Grabe ernannt. 1982 gab er unter dem Titel »Köln 1945–1981. Vom Trümmerhaufen zur Millionenstadt. Erlebte Geschichte« (siehe Heft 52 von »Alt-Köln«) die erste zusammenfassende, zuverlässig und unparteilich informierende Darstellung der Nachkriegsgeschichte Kölns heraus. Auch »dem Stelzmann« blieb seine Fürsorge und seine Sachkenntnis erhalten: In der zehnten Auflage 1984 erschien erstmals, völlig zu Recht, sein Name neben demjenigen Stelzmanns als Verfasser; 1990 konnte er die elfte Auflage fertigstellen. Noch an der 1991 erschienenen »Chronik Köln« hat er mitgewirkt.

Sein Interesse an der Geschichte, ihrer Vermittlung und ihrer Deutung, das ja auch unseren »Alt-Köln-Kalendern« zugute gekommen ist, hat er, dessen Jugendjahre durch das NS-Regime stigmatisiert worden waren, mir gegenüber einmal so erklärt: Er wolle alles daran setzen, daß nicht noch einmal ein ganzes Volk den Rattenfängern ins Verderben folgt, ins eigene Verderben und ins Verderben für andere.

Dr. Robert Frohn war im August 1980 Mitglied des Heimatvereins geworden. 1989 haben wir ihn, der seine Mitgliedschaft im Rahmen seiner Möglichkeiten als Verpflichtung zur Mitarbeit ansah, gerne und aus voller Überzeugung zum Ehrenmitglied gewählt. Er ist quälend langsam gestorben. Am 31. Dezember 1991 wurde die Totenmesse für ihn in seiner Pfarrkirche St. Gereon gehalten. Begraben wurde er auf dem Nordfriedhof.

Unser Ehrenmitglied Dr. Robert Frohn hinterläßt in unseren Reihen eine schmerzhaft Lücke. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Heribert A. Hilgers

Ria Wordel ist tot

Die Autorin der »Psalmen op Kölsch« erreichte ein biblisches Alter

Am 2. Februar dieses Jahres starb im Altenheim St. Heribert in Deutz, in dem sie seit Herbst 1982 gelebt hatte, im hohen Alter von siebenundneunzig Jahren Ria Wordel. Geboren war sie am 21. Mai 1894 als Ria Winkels in Neuss, aber nach dem frühen Tod ihres Vaters war sie schon als kleines Kind mit ihrer Mutter nach Köln gekommen, wo sie dann ganz heimisch wurde. Sie ergriff den Beruf einer Technischen Lehrerin mit den Fächern Haushaltkunde, Turnen und Schwimmen. Über ihren Beruf hinaus war sie in Vorträgen und Kursen der Katholischen Frauengemeinschaft tätig. In diesen Kreisen trug sie auch kölsche Gedichte und Verzällcher vor; dabei war Suitbert Heimbach einer ihrer Lieblingsautoren.

Das alles und mehr erzählte sie, als ich sie im Frühjahr 1975 kennenlernte und dann im Sommersemester in mein Kölsch-Seminar an der Universität einlud. Damals war sie längst verwitwet und wohnte schon seit vielen Jahren im Pfarrbezirk von St. Aposteln in der Mittelstraße. Kurz zuvor, im Februar 1975, waren ihre »Psalmen op Kölsch« erschienen, durch die die damals bereits Achtzigjährige in Köln und über Köln hinaus plötzlich in die Schlagzeilen kam. Den fünfzig Psalmen des ersten Bändchens, das ursprünglich als einziges geplant war, schickte sie dann 1976 in einem zweiten Bändchen fünfunddreißig weitere nach. Zwei Jahre später, 1978, folgten die Tiergeschichten des

Buches »Allerhands vun allerhands Deere«. Spätere Vorhaben, rheinische Sagen, das Matthäus-Evangelium und sogar die sogenannten kleinen Propheten des Alten Testaments ins Kölsche zu übertragen, gediehen unterschiedlich weit, führten aber nicht zur Veröffentlichung.

Die folgenden Sätze habe ich ähnlich schon zu ihrem neunzigsten Geburtstag in Heft 55 von »Alt-Köln« geschrieben: Ria Wordel hat ihren späten Ruhm genossen. Aus ihrer Dachstübchenwohnung in der Mittelstraße 7 trat sie immer wieder ins Rampenlicht oder machte große Reisen. Und sie hatte es faustdick hinter den Ohren. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie dem Quizmaster Hans-Joachim Kulenkampff in dessen Fernsehsendung »Wie hätten Sie's denn gern?« am 13. Januar 1977 weismachte, sie hätte an der Universität Köln eine Professur für Germanistik erhalten, was prompt am nächsten Tag der »Expreß« (»die Kölnerin, die mit 81 Jahren noch Professorin für Germanistik wurde«) und am 3. Februar 1977 »Bild« (»Dozentin an der Uni«) übernahm; wenn das jeder von sich behauptet hätte, der einmal in meinem Kölsch-Seminar zu Gast war! Sie schwamm für ihr Leben gern, auch mit Delphinen im Duisburger Zoo, und sie schrieb gern Leserbriefe. Ihre ganze Beredsamkeit legte sie in eine drei Seiten lange höchst ungnädige Erwiderung auf Heinrich Bölls Interview-Beitrag zum »Merian«-Heft über Köln

1979, die sie dann aber auf meinen Rat nicht abschickte. Ein schönes Erlebnis für sie war es, als am 7. November 1981 in St. Aposteln die »Kölsche Meß für Urjel, Tröt un Trumm« mit ihren Texten in der prachtvollen Vertonung von Werner Brock zum Jubeljahr der »Großen Kölner« uraufgeführt wurde. Mit ihrem Umzug »op de schäl Sick« tat sie sich anfangs ein bißchen schwer, aber sie tröstete sich damit, daß sie nun vom Fenster aus »die klassische Ansicht von Köln« genießen könne.

Ria Wordel hatte eine lebhaft Phantasie. Und diese Phantasie war ansteckend. So entstehen Sagen und Märchen. Das zeigt sich noch in dem Nachruf, den ihr die »Kölnische Rundschau« am 4. Februar dieses Jahres widmete. Mag man die Formulierung, die Kölner verdanken ihr »eine Reihe berühmter kölscher Werke«, angesichts dreier Bücher (»Psalmen op Kölsch« I und II und »Allerhands vun allerhands Deere«) noch für eine freundliche Übertreibung halten, so ist mir jedenfalls von den »vielen Verzällcher«, die sie in der »Rundschau« geschrieben haben soll, nichts bekannt (vielleicht sind ja ihre Leserbriefe gemeint!), und vollends die Mitteilung, »auch der greise Kardinal Josef Frings« habe bewegt auf die »Kölsche Meß« mit Ria Wordels Texten reagiert, ist einfach falsch: Kardinal Frings starb 1978, als diese Messe noch nicht einmal geplant, viel weniger fertiggestellt war. Eine Zeitlang hat man Ria Wordel auch nacherzählt, was sie im Juli 1978 Helmut Signon erzählte: die Tiergeschichten in »Allerhands vun allerhand Deere« beruhen auf Einfällen, die sie niedergeschrieben und jetzt in Buchform zusammengefaßt habe. Tatsächlich handelte es sich um kölsche Nacherzählungen hochdeutscher Tiergeschichten, von denen achtzehn von Manfred Kyber und zwei von Hellmut von Cube stammen. Ria Wordels Verlag hatte, als dies herauskam, ziemlich schwierige Auseinandersetzungen mit dem Verlag Manfred Kybers auszutragen. Schließlich gelang es mit vereinten Kräften, den mächtigen Kontrahenten klarzumachen, daß Ria Wordel nach ihren Psalmen-Übersetzungen erst gar nicht auf den Gedanken gekommen war, für die Verkölschung von Texten, die noch urheberrechtlich geschützt waren, könnten andere Regeln gelten. Ich weiß noch, wie erleichtert sie war, als die Geschichte endlich als überstanden gelten konnte; es war ihr nachträglich doch heiß und kalt über den Rücken gelaufen. Wer in seinem Exemplar von »Allerhands vun allerhands Deere« auf Seite 5 einen Aufkleber findet, kann dort die Hinweise auf die hochdeutschen Vorlagen nachlesen.

Ich habe jetzt noch einmal Stücke meiner Korrespondenz mit Ria Wordel herausgesucht. Ihre Briefe spiegeln die Spontaneität, die bis ins hohe Alter Ria Wordels auffallendste Eigenschaft war. Sie schlägt sich auch in ihren Texten nieder. Diese Texte wirken immer wie improvisiert. Sie sprudeln von Einfällen und scheuen auch Inkonsequenzen nicht. Aus Ria Wordels Psalmen

erfährt man viel über Ria Wordel, wenig über die Psalmen, ihre Sprache, ihre Theologie. Auch zum Kölsch-Lernen habe ich eher andere Autoren empfohlen, nicht eigentlich wegen der unorthodoxen Orthographie, mit der Ria Wordel sich souverän über Hönig und Wrede und andere Autoren hinwegsetzte und die sie vehement verteidigte, aber wegen nicht weniger Unbedachtheiten und Unbedenklichkeiten in Wortschatz (»Wöterich«, »Jrußdate«) oder Formenbildung (»ston mir bei«, »ich flüch op dich ahn«). Manches davon hätte durch einen strengeren, rückfragenden Lektor vermieden werden können. Aber eine »dienende« Übersetzung, wie sie bei den Psalmen vor ihr Joseph Klersch und auch Leo Schmidt im Kölschen versucht hatten, hat Ria Wordel nicht gewollt.



Ria Wordel (1894-1992) im Jahre 1975

Sie war ein energisches, selbstbewußtes Persönchen, sie war amüsant und, mit Verlaub gesagt, von hohem Unterhaltungswert. Das gilt auch für ihre kölschen Psalmen. Ob mit deren Worten wirklich oft gebetet worden ist, ist eine andere Frage. Aber von den Autorenhonoraren wurde in einem Hungergebiet Afrikas ein Brunnen gebaut.

Die Seelenmesse für Ria Wordel wurde am 6. Februar 1992 in St. Mauritius gehalten. Begraben liegt sie auf Melaten.

Die nachfolgenden Texte, Ria Wordels Version der Richmodis-Sage und des Dreikönigsevangeliums, beide, soweit ich weiß, bisher nicht veröffentlicht, sind in Orthographie, Sprache, Denkweise für sie charakteristisch.

Heribert A. Hilgers

De deux Päädsköpp om Nümaat

Jedes Frembche, wat no Kölle kütt un met enem kölsche Fremdeföhrer en Rundfahrt mäht, kann et hüre, wann dä op französisch-kölsch jenöglich verzällt: »Un dat sin de deux Päädsköpp om Nümaat, die däm Richmodis vun Aducht jehoot han.« Wä mieh dovun wesse well, kann et he nolesse.

Su vör 400 Jahr eröm wor och en Kölle wie en ville andere Järende de Pest usjebroche. Domols jov et noch kei Penicillin un all dä Spretzekrom wie hüek. De ärm Lück, die de Pest kräte, mohten stirve. Su einfach wor dat domols.

Nu wonnten en däm Huus Eck Richmodstroß un Nümaat (ich mein, et hät »zom Papajei« jeheibe, ich weiß et nit mieh genau), alsu en däm Huus wonnten nen jot jesalvte Börjermeister. Dat wor dr Här vun der Aducht. Hä wor verhierot met enem bildschöne kölsche Weech, op dat hä janz jeck wor. It ävver och op in. Na, un eines Dags moht dat Richmodis, su heeß dat Fräuche, och dran jläuve un krät de Pest, wie dausend andere Lück och. Paar Dag drop wor et dut, un mer moht et wäje der Ansteckungsjefahr flöck op der Apostelskirchhoff drare. De Kirchhoff wore dozomol jo all noch wirklich öm de Kirch eröm.

Dä arme Börjermeister leef wie jeck eröm. Hä kunnt un kunnt et nit fasse, dat et Allerleevste, wat hä op dr Ähd hatt, nu för iwig un för alle Zick dut wor. Hä dät singem Leeveche dr beste Ring ahn, dä hä finge kunnt, un jov im noch allerhands andere koßbare Schmuck met en et Jrav. Dann maht hä selvs de Laad zo, un dr Dudejräver drog se met singem Jehilfe nom Kirchhoff an Apostele. Se leeßen se en en Kull erav un däten en schwere Plaat drop. Die zwei Lumpe hadden ävver jesinn, wat dä Witwer singem Fräuche alles metjovve hatt. Des Naaks schlechen die Biester dann op dä Kirchhoff, trocken dä Sarg erop, mahten en op un wullten dr Frau dä Ring avrieße. Do fung die ahn, sich zo biwäje, un dät ens deef opodeme. Die wor nämlich jar nit richtig

dut, nur scheindut, un wor vill ze flöck bijrave woode. Die zwei Spetzboove ävver kräten baal de Bejovung, leeten die Lantän stonn un hauten av, su flöck de Bein se draren kunnte, ohne sich nur e einzig Mol ömzedriehe.

Die Frau ävver stunt op, nohm de Lantän un jing tirektemang no Huus. Do wor medden en dr Naach natürlich alles am schlofe. Se kloppte janz faß an dr Döör, su dat dat Jesinde waach wood un durch e Finsterche luurte, wä do esu ne Kraach maache dät. Als se dann ehr verstovvene Huusfrau en däm lange, wieße Stirvehimb do stonn soche, woren se ze Dut verschreck un mahten de Pooz jar nit op.

Durch dat Spektakel wor dr Här vun Huus ävver och waach je woode un frög, wat he loß wör. Se sähten, sing Frau stünd drübe un wollt eren. »Quatsch«, säht dr Här vun Aducht, »ihr spennt jo. Dat kann üvverhaup nit wohr sin. Iher jläuwen ich, dat ming Pääd op de Läuv klimme un am Finster erusuure. Joht ze Bett un dot schloofe.« En däm Momang hoot mer op der hölzer Trapp e Jetrampel wie vun Huftritt, un total verbasert sochen se, wie bovven om Speicher de Schimmele op dr Nümaat erav luurten.

An dat ärm Fräuche hatt keiner mieh jedaach. Dröm kloppten dat noch ens döchtig an de Pooz un reef: »Nu loht mich doch endlich eren. Ich krijjen he jo de Jripp en däm dönne Himb un zeddere mich kapott.« Do erkannt singe Mann de Stemm vun singem einzig leeve Wieveche. Hä nohm en Käaz, maht de Döör op un schloß sing Leeveche en de Ärme. Dann drog hä et en de wärm Stuvv, jov im Kleider un wor rackraderdoll vör Freud.

Am andere Dag stundten die Pääd noch immer bovven huh am Finster un wullten nit eravkumme. Met Jewalt moht mer se wider op de Ähd holle.

De junge Frau Richmodis wor widder käänesund, hät noch lange Zick jlöcklich met ehrem jode Mann jeläav un im vill Kinder jeschenk.

Zor Erinnerung an all die komische Saache dät mer späder zwei (deux!) Päädsköpp us Holz schnetze un bove am kleine Finster erusuure loße. Mer säht och, dat Richmodis hät dr Apostelskirch ne finge Vörhang jewäv un jeschenk. Ov dat wohr es, weiß ich nit. Em 2. Weltkreeg jingke die zwei (deux) Päädsköpp kapott. Mr leet e paar neue us Stein (?) maache, un die sin hüek noch drahn.

Ria Wordel

De drei Künninge

Als dä Klein nu op de Welt kom – dä Herodes wor jrad am jejeere – komen e paar staatse Kääls vun wick herr no Jerusalem un frogten, wo dä neujeboorene Künning vun dä Jüdde wör. Se

hadden nämlich ene Stään jesin, un däm wören se nohjereis, för dä kleine Künning ahnzebedde. Dä Herodes krät baal jet üvver sich, su hät dä sich verschreck un allemolde met im. Hä reef alle Huhepreester un de Schreffkundije zesamme, se möhten tireck nohsin, wo dä jeboore wör. Als se nohjeluurt hadden, sähten se: Dat muß en Betlehem sin, denn he steiht jeschrevve: »Du Betlehem bes noch längs nit et jeringste Kaff he eröm. Us dir küttn nämlich dä Föösch, dä ming Volk rejeere soll.« Do leeb dä Herodes die Männer höösch bei sich kumme, dat keiner jet jewahr wood, un se sollten im janz genau sare, wann se dä Stään et eezte Mol jesin hadden. Dann scheckte se noh Betlehem, se sollten janz schärf no däm kleine Panz söke un dann zeröckkumme un

im sare, wo hä wör. Un schinghillig säht dä Filu och noch, domet hä en och ahnbedde kumme künnt. Nodäm se sich dä Verzäll ahnjehoot hadden, jöckten se Richtung Betlehem. Un luur ens do: Dä Stään, dä se drheim jesin hadden, trok vör inne herr, besse üvver dr Stell, wo dat Kind wor, stellstund. Och, wat hadden die Drei en Freud! Se jingken eren, sochen dä Klein met singer Mamma, feelen op de Kneen un däten en ahnbedde. Se hadden im och jet metjebraht, dat packten se nu us un stallten et op de Ähd. Et wor Jold, Weihruch un Mürre. Naaks drümten se dann, se sollten jo nit mieh no däm falsche Herodes zeröckjon. Dat däten se dann och nit un sökten en andere Stroß.

Ria Wordel

De Erverschaff

Ein unbekanntes Verzällchen von Max Meurer

Die Reihe unserer Max-Meurer-Entdeckungen, die in Heft 82 von »Alt-Köln« begann, wird diesmal fortgesetzt mit einer kleinen Geschichte, die ich in der Zeitschrift »Unser Köln« in Heft 2 des Jahrgangs 1957 gefunden habe. Damit ist sie, soweit ich weiß, der letzte von Max Meurer zu seinen Lebzeiten veröffentlichte kölsche Text. Der Verfasser dieser Geschichte, die alle Voraussetzungen hatte, eine kleine Grotteske zu werden, war seit dem 14. Februar 1957 fünfundsechzig Jahre alt. Am 5. Februar 1959 ist er gestorben. HAH

Se huckten op de Stöhl wie de Geier om Baum un wadten op dem ale Schmitz singen Dud. Zicks veer Woche wadten se, ävver der Schmitz wor ene ziehe Kamerad un dät innen esu flöck nit dä Gefalle. Moochten se zabelle; hä gunnt et inne vun Hätze. Denn hä kannst se: sing zwei Schwestere un drei Bröder esu got wie ehr angeheerote Männer un Fraue. Nit eine vun inne, dä sich schläächstund; se hatten eige Hüser un bar Geld, ävver all wadten se op singen Dud. Nen ale Jungesell zällt winniger wie en alt Kannepee!

Wat hatt'e dann groß! Dat elderlige Huus, wo'e dren wonnte; en sing zwei Zemmere die al Brocke, un dann, Gott jo, die Saachen em Kleiderschaaf un en der Wäschkummod; do kunnten se nit vill Staat met maache.

Sien Huus wor doch eintlich nit mih wie en Kau. Op der düstere, schmal Trapp moot mer sich an enem Seil erop trecke, om Daach fählten en zwei Dotzend Panne. De Kummodität wor om zweiten Höffche. Wann einer em Unstand wor, dät'e sich et schlaus do enquateere; et kunnt im söns blöhe, dat'e en Ungelägenheite kom.

De Verwandtschaft dät sich em Krankezemmer avluse, pünklich wie de Waach beim Kommiß: der Mann de Frau, de Frau der Mann, der Sonn de Mutter, de Mutter der Sonn, dat jo vun der Familich luuter einer do wor. Gar en der Naach staltt jede ne Poste! Dä moot dann verdamp got de Augen ophalde. Schlofe gov et nit, söns gingk et wie domols, wo der Fritz, der jüngerste vun dem Schmitz singe Bröder, op de Ziehe an de Schublad ging un ene schwatze Schlips klaute. Üvvrigen, der Zylinder wor och ald fott, un ene Schirm, un e Stöck ov sechs neu Sackdöcher; der Deuker weiß, wie se et fädigbrahte.

De Verwandtschaft hädde nit gedaach, dat der Schmitz esu lang maachen dät. Et ging no en de drette Woch! Der Schwoger Leienad un et Seef, dem Broder Eu et sing, hatten en der steckige Looch ald ens de Begovung kräge, ävver se heelte trotzdäm uus, sollt kumme, wat kumme mooch!

Der Doktor gov dem Schmitz noch zwei Woche. Marjadeies, wer sollt dat durchhalte; der Schmitz villedch, ävver sei, der Besök, doch nit. Et Plünn wor ganz hingewidder. »Wann dat esu vörangeiht«, säht et för singe Mann un kresch, »dann kannsde mich noch vör däm Al begrave, weeschde sinn. Üvvrigen, singen blooe Schlips un zwei Paar Strümp wodten och ald widder gestritz. Lor dis Naach ens höösch noh singe Schohn; ich mein, do un hä, ehr hätt deselve Nummer!«

Un et Klör fispelte singem Fritz en et Ohr: »Wann se nohher all nöre, däu die Blomevas op der Kummod unger de Weß, die vermaß keiner, höösch de?«

»Do beß wahl verdötsch«, säht der Fritz retor, »dun do dat beser, bei deer fällt die nit op!«

Et ging jitz ald en de fünfte Woch, un der Schmitz lävte luuter noch. Der Besök sohch us, als hätt'e alle Hellige der Wahß fottgefresse. Hä kunnt sich kaum noch op de Bein halde. Do hatt

der Schmitz dann doch zoletz en Ensinn un maht sich höösch dervun.

Ävver no! Dä Dude hatt kaum de Auge zo, do stunten em Zemer och ald alle Dürren un Schösser *offe*: die vum Schaaf un vun der Kummod, un esugar die vum Naakskunsölche, un et wor en Schlaach zegang wie de vun Mars la Tour.

Der Fritz un dem Plünn singe Schäng wollte jeder de gestrieffte Botz han. Se ressen dran wie de Mannschafte beim Tautrecke. Zeletz hatt jeder en Bein en der Hand! Et Lucie un et Seef balgten sich öm ene Gehrock. Et Plünn un et Jul schreite för e geblömb Kösse vum Kannepee, der Eu un der Leienad wägen enem Ölbild, wo einer drop hingereech wood un wat der Schmitz om Düxer Schötzeßeß gewonnen hatt. Et soß dem Eu zeletz op beidse Scholdere wie en Dragbrett för Zigelstein. Et Klör wor et

Schlaus vun innen all: Dat schnappten sich dem Schmitz sing golde Uhr un Kett vum Großvatter her un leet se, husch, husch, höösch tösche Stehbood un Hals verschwinde.

Meddsen en dem schlemmste Spektakel stund dann op eimol der alen Dokter Schilz en der Dör. »Wat eß dann hee loß?« säht'e geftig, »schammt ehr üch dann nit, üch an enem Stervebett esu ze benemme! En fünf Minutte litt alles widder an singer Plaz oder ich hollen der Schaschant, un ehr kutt en et Kittche. Ehr kennt wahl der Parregraph 999, Absatz 12, nit, wa?«

Do goven se dann all ehre Krom stell widder erus un lahten en en de Schösser un schamnten sich. Nor et Klör beheel sing Saach, nit weil et die golde Uhr un Kett ungerschlage wollt, et kom em Mumang einfach nit dran! ---

Max Meurer

Em Duveflog

Ein Verzällchen von Goswin P. Gath aus dem »Kölner Stadt-Anzeiger« vom 29. Oktober 1949

Als der »Kölner Stadt-Anzeiger«, der im zerbombten Köln bis August 1944 überlebt hatte und danach vom 1. September 1944 an, unter dem Titel »Kölner Nachrichten« mit dem »Neuen Tag« zusammengelegt, zuletzt in einer Gummersbacher Druckerei noch bis zum 10. April 1945 (also über die Eroberung Kölns durch die Alliierten am 6. März 1945 hinaus) hergestellt wurde, am 29. Oktober 1949 erstmals wieder erschien, enthielt er auch ein von Goswin P. Gath unter seinem Pseudonym Schang vum Vugelsang verfaßtes kölsches Verzällchen. Mit dieser ersten Nachkriegs-Ausgabe der Zeitung ist daher auch dieses Verzällchen ein Stück Stadtgeschichte geworden. Daher sei es hier wiederabgedruckt.

Em Duveflog

Se heesch Fräulein Margarete Venn un wonnten en mingem Älderenuus om Waidmaat bovven op der Läu, aach Trappen huh. Nüngunsechsig Johr wor se domols alt, ärg korpelent un hatt en Holzbein. Weil se ävver su deck wor un noch dozo dat hölzer Bein hatt, dät se sich nit gän üvverrenzig¹⁾ vil bewäge. Mihts soß se – denn se wor en Nihersch – nevven ehrem kleinen Desch un fleckte, wat ehr der Dag eropgebraht hatt: zerresse Lotterbovebotze un verschlesse Kamesols, Strümp un Socke vun jeder Zoot, Frauröck un Wäsch un su wiggeschter. Ne Broderschson²⁾ us Bröhl hatt ehr ne kleine Radioapparat geschenk; un dä stunt vun morgens fröh bes ovends spät nor selde stell. Doch se hatt in höösch gestallt; dann su hoot se et am leevste. Dann klung de Musik wie vun fäns herr, eimol löstig un en an-

dermol ähnz un graveerlich³⁾. Wat dozwesche gebubbelt wood, wollt se suwiesu nit verston; denn et wor ehr zo huh.

Stallt se ävver der Apparat för en Zicklang av, weil do widder einer am bätsche ov am schwade wor, zunder dat dä abstrackte⁴⁾ Verzäll endlich ens en Engk nohm, dann wor et en ehrem kleine Läuvezemmer noch immer nit stell, dann jitz hoot se jet ganz anderes. Üvver ehr ungerm Daach hatt nämlich dä ahle Puleer Adam Sürth, koot der »Dames« genannt, sien Duffes, un do wor luuter jet ze luustere. Do tribbelten de Duven eröm, flatterten och ald ens op un satzten sich glich widder derr, peckten om Boddem eröm un woren en einem fott am grummen⁵⁾ un am gurte. Ija, un och däm hoot se gän zo. Die Duve, dat woren ehr leev Huusgeistercher, die se ga'nit hätt messe welle. Un grad ehretwäge foht sei sich nie su eilätzig⁶⁾, we se en Woehrheit op der Welt dran wor, un su modersillig allein.

Kom no dä ahle Sürth ovends vun der Arbeit heim un wor do buuße got Wedder, dann hollt hä se em Summer ald ens op sien Duffes erop, un dann klomm se esugar, unger vil Gelaachs un Gekrihs – Trettche för Trettche un dobei immer dat schwere hölze Bein nohhevend – die kooote Steeg⁷⁾ op et Daach erop. Dat nannt se löstig »enen Usflog maache«, un ich gläufen, dat sin och de einzige Usflög gewäs, die dat ärm Minsch en singem Levve gemaht hät. Bovve soß se dann nevven däm Ahl op däm Brett vör der Sträuf, leeß de golde Ovendsonn op sich schinge un lohte denne Duve zo, die luuter un luuter huh üvver der Feesch⁸⁾ erömflöge, em wigge Boge sich hovve un dann widder

ruuschend eravgefäg kome un jedesmol en der Sonn opblotzte, wann se sich en de Kehr⁹⁾ lahte. Ehr künnt üch jo denke, wie schön dat anzosinn wor. Rundsöm ävver soch mer üvver all die dausend Däächer un Töön vum ahle Kölle wick en de Fähnde bes zom Sibbegebirg un bes en de Eifel erenn, üvver et Vörgebirg un, op der ander Sick, en et Bergische Land. Och kunnt mer der Rhing got sinn, met singe Bröcke un Scheffe. Ija, un wann se sich dat all noh Hätzensloß angeloht hatte, dann blevv der Bleck zoletz nor noch an Köllen hange un soch op der Dom un op Zint Määte, op der Toon vun Zint Görres¹⁰⁾, dä sich deech nevenan en de Hühde reckte – un dann piel op de Vringsstroß erav, die mer beinächs bes zor Pooz ganz üversinn kunnt.

Et Fräulein Venn lohte sich bahl de Augen us; un mer kann et ga'nit sage, wie gän se bei all däm Lore ehr alt Köllen hatt. Et wor ehr, als wööd ehr dobei e Kränzgen op et Hätz gelaht; un se hätt bedden un Gott danke müge, dat se dat all noch ens zo sinn kräg.

Ävver dann bleckte se met einem Mol zor Baach erüvver, un do passeeten et, dat ehr rund leev Gesech ganz stell wood un voll Gedanke wor. Der Sürth neven ehr, dä sing lang Bambusstang met däm rude Plütche vören dran geräuhig schwenken dat un dobei zefredde sing äde Notz schmo'te, paßte nit drop op... Bes et Fräulein Venn sich op eimol an et Verzälle gov: »Sürth, Ehr hatt in doch noch gekannt, der Schröders Pitter op der Blobaach, dä do dat Holzgeschäff hatt un esu fröh gestorven eß. Gott trüüs in en der Iwigkeit!« Un dann noh ener Wiel: »Ija, un jitz sallt Ehr ens jet zo spanne krige¹¹⁾. Dat wor ens minge Jung.«

Der Sürth nohm wie verschreck sing Notz¹²⁾ us der Mul un lohte verbasert op dat alt deck Fröling nevvē sich. Wat verzallten die do?

Un glich gingk et wigger, suzesage als wör jitz kei Halde mih, wo et Bubbele no eimol angefangē hatt: »Hä stunt bei de Kürasseere, wor ävver he us Kölle un kom dann widder frei un zo singem Vatter en et Geschäff. Beim ahle Schröder, Hermann, su dat hä heische. Hatt Ehr dä och noch gekannt?«

Dat wor em Johr 1887. Ija, un jitz wollt dä Jung ganz anders we sie Vatter: par Exempel it, sie Grietche, hierode. Dat paßten däm Ahl nit. It hatt jo nix an de Föß un wor noch dozo de Doochter vun enem einfache Mörer. Der Pitter kunnt sage, wat hä woll, sie Vatter gov nit noh. »Un su ha'meer uns dann heimlich versproche¹³⁾, zunder dat einer et woß. Un dann wore meer ärg glücklich metenander – e paar Mond lang...«

Ävver et Unglöck hät breit Föß –; un we breit die sin künne, dat sallt et Grietche bahl zo föhle krige. Eines Morgens gingk et üvver de Müllebaach, do gov et met einem Mol enen hade Kraach

Flughafen Köln/Bonn. Urlaubszeit. Letzter Aufruf für Flug LH 5460 zum Start in den sonnigen Süden. Wir sind dabei:

Denn wir liefern die nötigen Energien für den Flughafenbetrieb. Durch Strom von GEW.

Und wir bringen Sie pünktlich und bequem zu Ihrem Flug und zurück. Mit Airport-Bussen der KVB.



GEW Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln Aktiengesellschaft



KVB Kölner Verkehrs-Betriebe Aktiengesellschaft



Unsere Leistung läßt Köln leben.

zor Sick un broch do ene Beerwage zesamme. De Fääßer bolder-
ten erav un ressen dat ärme Mädchen zo Boddem. »Un we ich do
widder rääch zo m'r kom, log ich em Bürgerspidol un hatt nor
noch ei Bein. Zwei Dag hatt ich do geläge, zunder dat ich jet
vu'meer selver woß. Un derwiel hatten se m'r dat linke Bein av-
genomme.«

Wor et do e Mirakel, dat der Pitter jitz en de Brängde¹⁴⁾ kom un
nit mih woß, wat'e no dun sollt?! Hä kunnt doch nix met ener
Frau anfangen, die e hölze Bein drog! »E paarmol kom hä jo
noch met Blomen en et Spidol. Doch dann blevv hä us. Hä
schammpte sich wahl, met meer dorüvver zo spreche: Et gingk
no eimol nit anders, un hä brööch en Frau met zwei gesunde
Bein... Koot drop hät hä jo och geheerot, e Mädchen, dat sin-
gem Vatter rääch wor, un dat och jet an de FöB hatt...«

»Su wor et, Sürth.« Un söns verzallt se nix.

Ävver met sich selver sprich se wiggeschter: Do wonnt der Pitter
en singem Huus op der Blobaach; un sei selvs eß en Nihersch
gewode un hät sich e Läuvestüvche he em Huus op dem Waid-
maat genomme. Wann sei am Finster erusloh'te, kunnt se ganz
genau dat Daach vum Pitter singem Huus sinn.

Un eines Dags baute sich der Pitter e Duffes met ener Sträuf op
sien Daach, un dann kunnt se in bahl noch jeden Ovend do
bovve vör singer Sträuf setze un sing Duve jage sinn. Do stunt se
luuter hinger ehr Gadingcher un lohten üvver ehr Giraniümcher
un Blotsdröppcher zo im erwüvver un woß sich mänchmol nit zo
halde vör Leid un dät sich erömdriehe, öm hatt¹⁵⁾ en ehr
Stüvchen erenn zo kriesche un sich de Trone avzowäsche. Et
wor alsu nit got, do erus zo sinn. Ävver se dät et immer widder
un soch noh ehrem fröhtere Jung. »Gott sähn dich, Gott sähn
dich!« dät se dobei fespele¹⁶⁾. Ävver woröm hätt Gott sei selvs,
et ärme Grietche, nit gesähnt?!

»Jitz weed et bahl köhl«, säht op eimol der ahle Sürth, läht sing
Stang fott un streut Foder us. De Duve falle wie Schnei erav. Un
dann dribbele se opperäg en der Sträuf eröm, un die beidse Ahle
lore noch en Zicklang zo.

Bes der Sürth singer Nohbersch widder – Trettche vör Trettche –
de Steeg eravhilf un sei wie noh enem lange Usflog en ehr
Stüvche zoröckkütt, wo et Radio derwiel ganz ömmesöns sing
löstige un ähnze Musik gespiltt hatt. Dann et hoot jo nüm-
mes¹⁷⁾.

Goswin P. Gath

1) ein offenbar auch früher schon seltenes kölsches Wort; Gath
selber hat es in seinem Kleinen Wörterbuch der Kölner Mund-
art« von 1959, wie vor ihm schon Hönig und Wrede, richtiger
»üvverenzig« geschrieben; die Bedeutung ist: »überflüssig«.
2) das kölsche Wort für Neffe. 3) ernsthaft, gewichtig. 4) eines
der lateinischen Wörter im Kölschen; Gath notiert, im Gegen-
satz zu Hönig und Wrede, die Bedeutung »unverständlich«; sie
ist hier gemeint. 5) brummen. 6) fehlt in Gaths Wörterbuch;
Wrede schreibt richtiger mit e »eiletzich/einletzich«; die Bedeu-
tung ist »vereinzelt, alleinstehend«. 7) gemeint: Stiege; das
Wort, gebildet wie »Fleech« zu »Fliege« und »Weech« zu
»Wiege«, fehlt in den kölschen Wörterbüchern, auch bei Gath,
der es aber am Schluß dieses Verzällchens ein zweites Mal ver-
wendet. 8) das Wort für »First« ist im Kölschen bekanntlich
weiblich. 9) kölsches Wort für »Kurve«. 10) St. Georg. 11) der
Ausdruck »jet zo spanne krige« fehlt in den kölschen Wörterbü-
chern; gemeint ist offensichtlich. »etwas Spannendes zu hören
bekommen«, »etwas erfahren, worauf man gespannt sein kann«;
ich kenne auch: »no kanns do ens jet verspanne«. 12) Stummel-
pfeife, meist irden. 13) altes Wort für »verlobt«. 14) altertümlich
gebildete Variante zu »Bräng«, fehlt in Gaths Wörterbuch
ebenso wie bei Hönig und Wrede; Bedeutung: »Bedrängnis,
Verlegenheit, Klemme«. 15) laut. 16) flüstern. 17) niemand.

Der Reichskanzler vom Kölner Hunnenrücken

Der Zentrumsolitiker Wilhelm Marx übernahm undankbare Aufgaben in schweren Zeiten

Geboren wurde Wilhelm Marx am 15. Januar 1863 im Hause
Hunnenrücken 36, begraben am 19. August 1946 auf Melaten.
Dazwischen lagen dreiundachtzig Lebensjahre, die bewußt, aus
einem letztlich religiös begründeten Pflichtbewußtsein, in den
Dienst an Aufgaben des öffentlichen Lebens gestellt worden wa-
ren, lag ein Lebenslauf, der viermal an die Spitze der Regierung
der Weimarer Republik geführt hatte und beinahe bis in das Amt
des Reichspräsidenten geführt hätte. In Köln erinnert nur die

Wilhelm-Marx-Straße in Holweide, eine Seitenstraße der Picco-
loministraße, an ihn. Wir dürfen uns darüber nicht mokieren: Im
»Alt-Köln-Lexikon« kommt er nicht vor, und auch in unseren
»Alt-Köln«-Heften war bisher nur zweimal beiläufig von ihm die
Rede. Da ist also eine Wiedergutmachung und eine Auffüllung
von Wissenslücken vonnöten. Einen der Gründe für das schwei-
gende Vergessen habe ich kürzlich im Zusammenhang mit Karl
Bachem genannt: Die Tradition der ehemaligen Zentrumspartei

wird offensichtlich von der heutigen CDU allenfalls halbherzig wahrgenommen und gepflegt.

Das Haus Hunnenrücken 36 war das Schulgebäude der Pfarrschule von St. Ursula, in dem Johann Marx, seit 1858 Hauptlehrer, später 1876 zum Rektor ernannt, im zweiten Stock eine geräumige Dienstwohnung bewohnte. Der Stammhalter, neben der drei Jahre älteren Schwester Barbara, die 1894 bei den Kölner Ursulinen eintrat und 1924 als deren Oberin starb, einziges Kind des Schulmeisters und seiner Frau Gertrud geb. Hackenbroich, wurde am 18. Januar 1863 in St. Ursula auf die Namen Johann Nicolaus Hubert Wilhelm getauft. Er besuchte die von seinem Vater geleitete Schule und absolvierte dann das nahegelegene Marzellengymnasium bis zur Reifeprüfung Ostern 1881. Wegen seiner Kurzsichtigkeit blieb er vom Militärdienst verschont und begann im Sommersemester 1881 mit dem Studium der Rechtswissenschaften in Bonn. Nach zielstrebigem Studium bestand er im Frühsommer 1884 das Referendarexamen, nach erfolgreicher Vorbereitungszeit im Dezember 1888 das Assessorexamen.

Während seiner fünfjährigen Tätigkeit im hunsrückischen Simmern (1889–1894) lernte er seine künftige Frau Johanna Verkoyen kennen, während seiner zehnjährigen Tätigkeit als Landrichter in Elberfeld (1894–1904) wurde er im Volksverein für das katholische Deutschland und in der Zentrumsparterie aktiv und 1899 bei einer Nachwahl im Wahlkreis Krefeld-Grevenbroich-Neuss zum Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses gewählt. 1904 wurde er als Landgerichtsrat nach Köln versetzt, aber die Beförderung zum Oberlandesgerichtsrat zwei Jahre später war an die Bedingung geknüpft, der Versetzung nach Düsseldorf zuzustimmen. Seit Anfang 1907 wohnte er vierzehn Jahre lang mit seiner Familie dort in der Graf-Adolf-Straße. Schon 1906 war er Stellvertreter des bedeutenden Zentrumspolitikers Karl Trimborn im Vorsitz des Rheinischen Provinzialausschusses geworden. 1909 hielt er auf dem 20. Eucharistischen Weltkongreß in Köln einen Vortrag über das Thema »Das Bekenntnis zur Eucharistie im öffentlichen Leben«. 1910 wurde er, nach zwei vergeblichen Anläufen, in den Reichstag gewählt, und zwar bei einer Nachwahl im Wahlkreis Mülheim (damals noch nicht nach Köln eingemeindet). Im August desselben Jahres fungierte er als Präsident des Augsburger Katholikentages.

Im Juli 1915 fiel Marx' Sohn Albert an der Ostfront. In den letzten Jahren des Kaiserreiches wurde Marx 1916 zum Geheimen Justizrat ernannt und erhielt sogar noch am 30. August 1918 den preußischen Roten-Adler-Orden IV. Klasse. Da hatten längst die Auseinandersetzungen um Deutschlands Zukunft nach Kriegsende begonnen. Marx gehörte zu denen, die zwar eine stärkere Demokratisierung anstrebten, auch im Wahlrecht, aber trotz al-

ler rheinisch-katholischen Vorbehalte gegen die preußisch-protestantischen Hohenzollern die Beibehaltung einer erblichen Monarchie für besser hielten.

Von diesen Auseinandersetzungen blieb die Weimarer Zeit überschattet. Eine charakteristische Formel für die Vorbehalte, mit denen viele dem neuen »System« gegenüberstanden, wird aus dem »Düsseldorfer Tageblatt« vom 10. November 1918 zitiert: Niemand dürfe erwarten, »daß wir das nun Geschehene, wenn wir es auch als unabänderlich hinnehmen, als notwendig und ge-



Wilhelm Marx

recht anerkennen sollen«. Und als Kardinal Michael Faulhaber auf dem Münchener Katholikentag von 1922 von dem »Kainsmal« von »Meineid und Hochverrat« sprach, mit dem die deutsche Politik seit der Revolution von November 1918 behaftet sei, da mußte Konrad Adenauer als Katholikentagspräsident alle Register seiner rhetorischen Begabung ziehen, um den öffentlichen Eklat in Grenzen zu halten.

Für Wilhelm Marx bedeuteten die Ereignisse von 1918 allem Anschein nach weder im beruflichen noch im politischen Bereich einen tiefen Einschnitt. Nach zeitweiliger hauptamtlicher Tätigkeit als Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland mit Sitz in Mönchengladbach (damals noch München-Gladbach genannt), für die er sich aus dem Justizdienst hatte beurlauben lassen, wurde er Anfang 1921 zum Landgerichtspräsident in Limburg an der Lahn ernannt, als erster Katholik seit fünfzig Jahren. Aus diesem Anlaß schied er aus dem preußischen Landtag aus, blieb aber Mitglied des Reichstags, dem er nach dem Zwischenspiel der Weimarer Nationalversammlung wieder seit 1920 angehörte.

Als dann aber am 25. Juli 1921 Karl Trimborn, inzwischen Partei- und Fraktionsvorsitzender des Zentrums, an den Folgen einer schweren Operation plötzlich gestorben war, wurde sein vertrauter Freund und Mitarbeiter Marx, der schon mit dem Gedanken an seinen politischen Ruhestand geliebäugelt hatte, am 27. September 1921 von der Fraktion und am 17. Januar 1922 von der Partei als Nachfolger gewählt. Die Zentrumspartei, inhomogen zusammengesetzt und längst mit politischen Problemen konfrontiert, die nicht mehr, wie die des »Kulturkampfes«, allein aus der gemeinsamen Glaubensüberzeugung zu bewältigen waren, wollte an ihrer Spitze keinen »starken Mann«, sondern einen »ehrlichen Makler«, der die Verpflichtung gegenüber der Sache und dem Ganzen über individuelle und partikuläre Interessen stellte. Und Marx stand zur Verfügung, wie immer im Verlauf seines Lebens, wenn an sein Pflichtbewußtsein appelliert wurde. Er selbst kommentierte seine Entscheidung in seinen privaten Aufzeichnungen so: »Ich sage mir, ich würde mir stets Vorwürfe machen, wenn ich ein bequemes Dasein führen würde, mir aber sagen müßte, daß ich die Fraktion im Augenblick schwerer Verlegenheit im Stich gelassen hätte. Ich werde bei weiterem Nachdenken immer ruhiger und fester: es soll so sein! Das Opfer muß gebracht werden!«

In der nachfolgenden Zeit schwor Marx, der 1921 mit seiner Familie nach Berlin-Friedenau, Kaiserallee 93, umgezogen war, die Zentrumspartei auf die Loyalität zur Verfassung als oberstes Prinzip und auf eine dem Ganzen dienende »Politik der Mitte« ein. Bald galt er über die Parteigrenzen hinaus als redlicher und verlässlicher Partner. Nach dem Sturz des Kabinetts Stresemann

durch Ausscheiden der SPD aus der Großen Koalition beauftragte Reichspräsident Friedrich Ebert Wilhelm Marx mit der Regierungsbildung. Am 30. November 1923 erhielten er und die Minister seines aus Zentrum, DDP und DVP gebildeten Minderheitenkabinetts ihre Ernennungsurkunden. Diesem ersten Kabinett Marx folgte nach einer Umbildung ein zweites bis zum 15. Januar 1925, dann, nach einem Zwischenspiel mit Hans Luther als Reichskanzler, vom 17. Juni 1926 bis zum 12. Juni 1928 noch zwei weitere von Marx geleitete Kabinette. Sie alle lieferten der Hydra der außen- und innenpolitischen Probleme einen nur mäßig aussichts- und erfolgreichen Kampf. In diesen Jahren hat, wie uns heute scheint, nicht eigentlich die deutsche Politik, sondern das deutsche Volk versagt, indem es die starken Worte der Links- und Rechtsextremisten eher zu honorieren bereit war als die mühsame Arbeit derer, die unter schwierigsten Umständen Verantwortung übernahmen. Marx hatte das vorausgesehen, als er 1920 feststellte, das deutsche Volk liebe die Kritiker, »wenn sie auch nichts Praktisches schaffen, wenn sie nur tüchtig über diejenigen, die gearbeitet haben, schimpfen und kritisieren können«. Wer das deutsche Volk an der Reife mißt, die es damals bewies, kann heute gegenüber der Aufnahme von plebiszitären Elementen in das Grundgesetz nur sehr skeptisch sein.

Nach dem Tod von Reichspräsident Friedrich Ebert, der am 28. Februar 1925 im Alter von nur 54 Jahren an den Folgen einer zu spät behandelten Blinddarmentzündung starb, wurde Marx von seiner Partei als Kandidat für die Nachfolge aufgebieten. Am 26. April 1925 unterlag er, als gemeinsamer Kandidat von Zentrum, SPD und DDP, dem für den zweiten Wahlgang überraschend von der DNVP aufgestellten 78jährigen Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, der 48,3 % der Stimmen erhielt gegenüber 45,3 %, die für Marx abgegeben wurden. 900 000 Stimmen entschieden für den Mann, der sicher nicht als Verkörperung der Ideale der jungen deutschen Republik gelten konnte.

Es war nicht ohne Pikanterie, daß Hindenburg nach dem Rücktritt Luthers im Sommer 1926 Wilhelm Marx, der etwas mehr als ein Jahr vorher sein Konkurrent bei der Reichspräsidentenwahl gewesen war, mit der Regierungsbildung beauftragen mußte.

Bald nach dem Scheitern seines vierten Kabinetts, in das er gegen seine in den Jahren zuvor oftmals geäußerte Überzeugung auch Vertreter der DNVP aufgenommen hatte, trat Marx, nunmehr 65 Jahre alt, auch als Parteivorsitzender zurück. Am 8. Dezember 1928 wurde als sein Nachfolger Prälat Ludwig Kaas gewählt. Marx, jetzt Ehrenvorsitzender des Zentrums, nahm bis 1933 noch eine Reihe von Verpflichtungen im öffentlichen Leben wahr, vor allem im Volksverein für das katholische Deutschland, in der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung der Kriegs-

Lernen Sie jetzt das neue Seniorenstift Köln-Porz kennen



*Unsere Musterwohnung. Richten Sie sich so oder anders ein –
ganz wie es Ihnen gefällt.*

Im September 1992 wird das neue Elisa Seniorenstift in Köln-Porz eröffnet. „Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein

über das große Freizeitangebot mit Werk- und Gymnastikraum sowie Bewegungsbad bis zur beruhigenden Pflegeversicherung „Solidargemeinschaft Pflegefall“, die Ihnen das Elisa Seniorenstift heute schon anbietet.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Besichtigen Sie unsere Musterwohnung. Und bitte bald. Bevor ihr Platz vielleicht besetzt ist.

Elisa Seniorenstift
Hauptstraße 463 · 5000 Köln-Porz
Tel. 0 22 03 / 5 28 07


Elisa
Seniorenstift Köln

ursachen und im Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine KV. 1929 war er Präsident des Freiburger Katholikentages. 1931 erklärte er unter dem Eindruck der allgemeinen wirtschaftlichen Not freiwillig seinen Verzicht auf ein Drittel seiner Reichskanzlerpension. Ende März 1933 übersiedelte er nach Bonn, um dort seinen Lebensabend zu verbringen.

Am 1. Juli 1933 strichen ihm die neuen Machthaber die Reichskanzlerpension ganz. Er mußte in eine kleinere Wohnung umziehen. Darüber hinaus wurde er in langwierige gerichtliche Untersuchungen verwickelt, die erst im Januar 1935 eingestellt wurden. Marx beschäftigte sich mit der Ordnung und Aufarbeitung seiner umfangreichen Bestände an Briefen, Akten, Zeitungsausschnitten usw. und ergänzte sie durch Erinnerungsberichte, die bis 1938 fast 1200 Schreibmaschinenseiten füllten. Dieser »Nachlaß bei Lebzeiten« wurde vom Historischen Archiv der Stadt Köln übernommen. Die letzten zwei Kriegsjahre verbrachte er mit seiner Frau im Pfarrhaus von Neustadt an der Wied. Im Juni 1945 kehrte er in seine Bonner Wohnung zurück. Im Frühjahr 1946 trat er der neugegründeten CDU bei. Er starb am 5. August 1946. Auf Melaten liegt er absichts der »Millionenallee« in der zweiten Reihe.

Die entscheidende Phase der politischen Tätigkeit von Wilhelm Marx fiel in Zeiten widrigster Umstände. Deutschland war der Willkür der Siegermächte des Ersten Weltkrieges fast hilflos ausgeliefert. Der Staat stand mehrfach vor dem finanziellen Kollaps. (Ende März 1924 beispielsweise mußten nahezu 400 000 Beamte, Angestellte und Arbeiter aus dem öffentlichen Dienst entlassen werden, ein Viertel des gesamten Personalbestandes.)

Im Reichstag standen widerstreitende ideologische Positionen und parteipolitische Interessen unversöhnlich einander gegenüber. Ob der Föderalismus sich damals bewährt hat, ist wohl höchst zweifelhaft. Und es gab eine APO, eine außerparlamentarische Opposition, in verschiedenen Bereichen. Die Position eines Reichskanzlers bedeutete unter diesen Voraussetzungen weniger Macht, die man genießen konnte, als vielmehr Übernahme von Verantwortung für Entscheidungen, mit denen zumindest kurzfristig kein Dank zu ernten war. Aber auch der Dank der Nachwelt ist dem Kölner Wilhelm Marx, aus welchen Gründen auch immer, versagt geblieben.

Der Einordnung seiner Biographie und seines politischen Lebenswerks in die Geschichte seiner Zeit, vor allem der Weimarer Republik, dient seit 1988 das Buch »Wilhelm Marx 1863–1946. Eine politische Biographie« von Ulrich von Hehl. Der Verfasser hat den in Köln befindlichen Wilhelm-Marx-Nachlaß ausgiebig genutzt. Seine Darstellung wirkt zuverlässig und ist übersichtlich, wenn auch nicht ganz frei von Überschneidungen und Wiederholungen (vgl. etwa schon S. XI mit S. 1 oder S. 175 mit S. 224). Auch die Form der Darstellung ist erfreulich; man muß schon suchen, um einen Druckfehler wie »Förderalismus« (S. 263) zu finden. – Auf diesem Buch beruht auch der vorliegende Beitrag.

HAH

Ulrich von Hehl, »Wilhelm Marx 1863–1946. Eine politische Biographie«. Matthias-Grünwald-Verlag Mainz (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen Band 47), XLV und 504 Seiten.

Die alten Kölner Fastelovendsorden

Auch sie sind ein Beleg dafür, daß sich im Karneval Zeit und Gesellschaft spiegeln

Aus den Jahren bis 1914 besitzt die Sammlung des Kölnischen Stadtmuseums 291, die des Festkomitees Kölner Karneval 171 Orden und ordensähnliche Auszeichnungen aus dem kölnischen Fastelovend. Wegen der Überschneidungen macht das, wenn man die eine abzieht, die aus Gemünd stammt (S. 150), insgesamt 330 Nummern. Sie hat Max-Leo Schwering in einem von Werner Schäfke herausgegebenen und vom Greven Verlag Köln betreuten großformatigen Buch mit dem Haupttitel »Kölner Karnevalsorden 1823–1914« und dem Untertitel »Noblesse op Plüsch« in Text und Bild präsentiert. Dabei steht der historisch-soziologisch orientierte Kommentar voran, der Katalogteil folgt nach. Die Ausstattung ist vorzüglich.

Wie immer bei den Veröffentlichungen von Max-Leo Schwering hat man auch diesmal wieder Anlaß, die Fülle des Materials zu bewundern, das er kennt und heranzieht. Gerade aus den Jahren der Wiederbegründung des Karnevals 1823 sind erstaunlich viele Dokumente erhalten geblieben, ein deutlicher Niederschlag der Tatsache, daß die »Gründerväter« von 1823 den Karneval stets auch als literarisches Ereignis verstanden. In dieses Konzept paßte im Jahre 1825 der poetische Briefwechsel mit Goethe, zu dem dieser das Gedicht »Der Kölner Mummenschanz« beisteuerte, aus dem einzelne Verse noch lange danach als »Devisen« zitiert wurden. Devisen dieser Art finden sich auch auf dem ersten Stück, das zum Thema dieses Buches gehört, einer Medaille

aus dem Jahre 1838. Auf der Vorderseite heißt es: »Weisheit im Narrenkleid bringt uns die goldne Zeit«, auf der Rückseite: »Des Faschings schöner Zweck gedeiht durch Kölner Sinn und Einigkeit«. Es gibt dann noch einen Halsorden des Vorstandes der Großen Allgemeinen KG aus dem Jahre 1846, ehe aus den Jahren 1867 (KG Greesberger) und 1870 (Große KG) die ersten »richtigen« Orden überliefert sind.

Denn nach 1823 haben sich die Kölner Narren zunächst, was feierlich verliehene Auszeichnungen angeht, deutlich zurückgehalten. Edmund Stoll, unter dem Pseudonym Magister loci erster Historiograph des Kölner Karnevals, zitiert in seinem Buch »Kölns Carneval, wie er war, ist und sein wird« eine Rede des »Gecken-Präses« aus den Jahren vor 1840 (Stoll S. 287), in der es heißt:

Ich weiß, Ihr Narren seid genügsam und züchtig,
Liebet die Ehr' und seid doch nicht ehrsüchtig;
Drum hat unser Reich auch so lange bestanden,
Obgleich wir noch wenig Titel und Würden erfanden,
Und von einem Hanswurst-Orden
Bis heran nur *gesprochen* worden.

Es folgt eine offensichtlich scherzhaft gemeinte Ankündigung:

Indessen muß es der Vorstand doch sagen,
Daß ihm ohne Aristokratie der hohe Sitz zu gefährlich;
Drum beabsichtigt er, in nächsten Tagen,
Wenn es nur nicht zu beschwerlich,
Einen hohen Stand zu creiren,
Mit gemeinen Geldern zu dotiren,
Mit Stern und Bändern zu verziern
Und von aller Last zu eximiren.

Da wird deutlich ausgesprochen, was Orden in unserem Zusammenhang nach dem Bewußtsein der damaligen Zeit eigentlich darstellen: das sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit zu einem Bund, einem Stande, eben einem »Orden«, der Privilegien verschaffte, wie sie damals in aller Regel dem Adel vorbehalten waren. Karnevalistische Orden mußten in diesem Sinne von vornherein in einen Bereich spielerischer Nachahmung gehören, konnten keine Ernsthaftigkeit für sich beanspruchen. – Den Anlaß für die Rede des »Gecken-Präses«, aus der hier zitiert wird, bot die Tatsache, daß der befreundete »Mülheimer Bund« den Kölnern »ein Narren-Dutzend (also elf!) Orden« übersandt hatte, »bestimmt, die Brust der Gecken zu zieren, / Welche dergleichen am meisten ambitioniren«; der Präsident verleiht sie nun – nachdem die Kanzlei auf Gebühren verzichtet und »Held Karneval« die Genehmigung, »die fremde Zier in seinen Staaten« zu tragen, erteilt hat – an seine Mitarbeiter. Das geschieht, wie so vieles in dieser romantischen Frühzeit des Kölner Karne-



vals, in einer literarischen Inszenierung. (In deren Verlauf müssen »Muckert« und »gode Roth« um einen der Orden würfeln. In diesem Kontext fällt der von Schwering S.9 zitierte Satz: »Ein Jeder weiß ja doch, wie viel / Vermag des bloßen Zufalls Spiel / Bei unsern Promotionen / Und Ordensdecorationen«. Gewinner übrigens wird »gode Roth«, weil »Muckert« zwar drei Sechsen würfelt, »gode Roth« aber zwei Sechsen und eine Sieben, was der Präsident akzeptiert, denn »nirgends steht es geschrieben, / Daß die rechte Zahl der Augen sechs und nicht sieben.« – Was da »geschieht«, ist also längst vorher ins gereimte Wort gebracht!)

Auch ansonsten, wie diese aus Mülheim, stammen die im Kölner Karneval verliehenen und getragenen Orden in den ersten Jahr-

zehnten nach 1823 teilweise oder überwiegend oder ganz von außerhalb. Noch 1867 widmet das »Gemünder Komitee« dem »Carnevals Präsidenten von Cöln« einen Orden (Nr. 322 im Katalogteil). Wenn ich richtig sehe, wächst in Köln die Zahl der Karnevalsorden mit der Zahl der Karnevalsgesellschaften; es versteht sich, daß mit der Aufgliederung und Aufspaltung des Narrenreiches die Symbole der Zugehörigkeit zu der einzelnen Teil-Einheit wichtiger wurden. Es dominieren Motive, die in alte Traditionen des Narrentums gehören: die Figur des Narren selbst, seine Schellenkappe und seine Pritsche, die Eule (Symbol des Anspruchs auf närrische Weisheit, auf »Weisheit im Narrenkleid«), Eule und Spiegel (Zeichen der Weisheit durch Selbsterkenntnis und Anspielung auf Till Eulenspiegel), der Mond, vor allem die Mondsichel, daneben Weinlaub und Trauben; konkretere Beziehung zu Köln zeigen das Kölner Wappen und die gelegentlich in Erscheinung tretenden Figuren des Kölner Bauern, der Kölner Jungfrau, der Mutter Colonia mit der Mauerkrone und des Platz-Jabbeck. Seit den späten achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts (S. 61) finden sich Anspielungen auf stadtge-



schichtliche Ereignisse und auf Begebenheiten der Zeitgeschichte. Aber indem der Kölner Karneval sich der Aktualität öffnete, geriet er zugleich in Gefahr, in politische Strömungen und ihre kurzlebigen und oft auch kurzfristigen Begeisterungen zu geraten. Das gilt für die Orden wie für die Themen von »Maskenzügen«, Reden und Liedern.

Max-Leo Schwering hat Anlaß gesehen, dem Kölner Karneval von heute vorzuhalten, daß das Bild, das er sich von seiner eigenen Vergangenheit mache, wohlwollend eingefärbt sei: Der Kölner Karneval sei keineswegs eine durchgängige Persiflage des Preußentums, vor allem seines Militärs und seines Militarismus, gewesen, im Gegenteil ließen sich vielerlei Zugeständnisse an dubiose Parolen und dubiose Politik konstatieren. Diese Feststellung Schwerings konnte eigentlich niemanden wirklich überraschen: Dutzende von Liederbüchern der Kölner Karnevalsgesellschaften aus der Zeit um die Jahrhundertwende dokumentieren, daß jeweils die erste Sitzung im neuen Jahr mit einem Lied auf den Kaiser begann, hochdeutsch, weihevoll und patriotisch. Aber, um den Zeitrahmen auszuschreiten, schon 1839 hält Edmund Stoll fest, daß »der letzten Sitzung, am Carnevals-Sonntage nach der Kappenfahrt«, »seit einer Reihe von Jahren Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen so wie die ersten Militär- und Civil-Behörden« beizuwohnen pflegen (Stoll, S. 211). Der Karneval war in Köln immer auch ein gesellschaftliches Ereignis; er konnte parodistische Elemente enthalten (und er enthielt sie immer in Zeiten, in denen er in Blüte stand), aber er war nie als Ganzes eine Parodie. Seit sich Köln mit seiner Zugehörigkeit zu Preußen abgefunden hatte, seitdem die männlichen Neugeborenen den Vornamen Wilhelm erhielten, arrangierte sich auch der Karneval; generell anderes zu erwarten wäre illusionär und hieße die im Grunde ihres Herzens doch realistischen Kölner ihrerseits zu Illusionisten stempeln. Sie nahmen die Preußen so energisch und so behutsam »op de Schöpp«, wie sie das auch mit sich selber taten. Nichts mehr und nichts weniger beweisen die Ausführungen und Materialien, die Max-Leo Schwering bietet.

Wie schon früher gelegentlich, macht Max-Leo Schwering es auch in diesem Buch seinen Lesern nicht gerade leicht, seine Angaben nachzuvollziehen und zu verifizieren. Das gilt trotz der insgesamt 278 Anmerkungen. Manche von ihnen führen in die Irre (S. 39, S. 82; dort fehlt zudem die Anmerkung 41a). Anderswo steht man vor Rätseln. So heißt es S. 15, die frühesten datierten Orden stammten, soweit bisher bekannt, aus den Jahren 1869 und 1870, aber S. 18 und wieder S. 106 wird ein Orden von 1867 genannt, während ich den von 1869 in Kommentar und Katalog vergeblich gesucht habe. – Der Verfasser der Abhandlung über die Olympische Gesellschaft hieß Hubert Ennen; er ist

mit Leonard Ennen (L. Ennen S. 19, S. 30) nicht identisch. – Nach Edmund Stoll (S. 297) hat Heinrich von Wittgenstein sich 1828 (nicht 1827) mit dem Großkreuz des Schoppenstecher-Ordens (nicht des Schöppenstedter Ordens, S. 23) geschmückt, womit allen schönen Folgerungen Schwerings der Boden entzogen ist; später (S. 42) ist fälschlich noch vom »Schopenstecher-Orden« die Rede. – Edmund Stolls Pseudonym war, wie gesagt, Magister loci, nicht »Magisterloci« (S. 9) und »Magister Joci« (S. 30). – Irreführend finde ich es, die Meinung von Wilhelm Walter aus dem Jahre 1873 über die Kölner Narrenfarben zu zitieren (S. 36), ohne hinzuzufügen, daß der Zeitgenosse Stoll darüber andere Informationen bietet. – Erstaunlich ist es, daß

Schwing die Identität des Kölner Karnevalschronisten von 1840 (S. 36), den er nach Wrede zitiert, mit Edmund Stoll nicht bemerkt hat. – Die Rolle, die Schwing (S. 10, S. 27) die Olympische Gesellschaft bei der Wiederbegründung des Karnevals im Jahre 1823 spielen läßt (einmal, S. 43, spricht er sogar ausdrücklich von der Olympischen Gesellschaft von 1823), ist angesichts der Tatsache, daß sie nach Hubert Ennen ihre Aktivitäten schon 1813/14 beendet hat, mehr als fraglich. – Mit der landespolizeilichen Verfügung des Regierungspräsidenten vom 30. Oktober 1902, wonach Köln endgültig mit K geschrieben werden sollte (S. 70), muß die Verfügung vom 30. Oktober 1900 gemeint sein, die für den amtlichen Gebrauch die Schreibweise »Cöln« vor-

Wann en Kölle de Flocke danze

Text: Lis Böhle (1901-1991) Musik und Satz für Kinderchor von Walter Klefisch

1. Wann en Kölle de Flocke danze, di-da-di-da - dan-ze, di-da-di-da -
 3. Wann de Flocke di-da-di-da
 1. di - da - dan-ze, di - da -

3. Wat de En - kel-cher sich freue! Wann de Flocke di - da -

1. danze, sin de Pänz vör Freud ganz jeck, wann se di-da-dan-ze, di-da-di-da -
 3. danze, Beßge andersch denk de Groß, wann de Flocke di - da -
 danze, sin de Pänz vör Freud ganz jeck wann de Flocke di-da-di-da -

3. danze. Beßge andersch denk de Groß, wann de Flocke di-da-di-da -

1. danze. Selden, dat der Schnei hät Schanze, flöck eß al-les Matsch un
 3. danze, poco rit.
 1. danze,
 3. danze. Wann se en der Kält geit streu-e vör et Hus me'm Ä-sche -

1. Dreck, flöck eß al-les, flöck eß al-les, flöck eß al-les Matsch un Dreck.
 3. wann se en der Kält geit streu-e vör et Hus me'm Äsche - schoß.
 1. Dreck, la - la - la, al les Matsch un Dreck.
 3. schoß. La - la - la, me'm Äsche - schoß.

a tempo
 1. La la usw.
 2. Op de Doomtöön eß jed Zäckche wieß be - straut un je - de Britz.
 4. Winter - zau - ber, Win - ter - märke! Sin de Quös och ärg für Schnei,
 *Melodie im Alt hervor
 la - usw. - la.
 Je - de Pol dräht stolz e Jäckche un en hu - he Zib - bels - mötz.
 do - för wünsch manch Stare - pärche, dat dä "Zau - ber" wör vör - bei.

Coda
mf *poco rit.*
 La - la - la - la - usw.
 La - la - la - usw.
 3. danze. Wann se en der Kält geit streu-e vör et Hus me'm Ä-sche -

schrieb; ihretwegen hielt der Kölner Zentrumsabgeordnete Karl Trimborn am 16. Februar 1901 im Preußischen Abgeordnetenhaus die berühmt gewordene Zöllner-Rede. (Einzelheiten sind in Heft 17 von »Alt-Köln« nachzulesen.) – Der Titel des Buches von Helmut G. Asper lautet »Hanswurst. Studien zum Lustigmacher...«, das Buch von Gerta Wolff heißt »Das Römisch-Germanische Köln« (S. 82). – Leider sind auch die Zitate nicht immer zuverlässig. Statt »Schneehaupt bei blondem Lockenschopf, Doch Gleichheit zeugt die Mütze auf dem Kopf« (S. 36) muß es richtig heißen: »Da sitzt Ihr alle nun ums Glas vereinet, / Das Schneehaupt bei dem blonden Lockenschopf, / Doch Gleichheit aus den heitern Blicken scheineth, / Von Gleichheit zeugt die Mütze auf dem Kopf.« In dem Zitat »Weil ich mich doch billig müßte schämen, / einen für mich selbst zu nehmen. / Besonders weil schon im verwichenen Jahr / mir ein weit größerer Theil geworden war« (S. 29) heißt es im Original »mußte schämen« und »größerer zu Theil geworden«; außerdem muß zwischen »nehmen« und »Besonders« ein Komma stehen. – In der S. 33 zitierten Liedstrophe fehlt hinter »Und seht Ihr so manchen auch ohne sie (gemeint ist: die Kappe) gehn, so denket« der Vers: »Er trägt sie wie alle die Brüder«; erst danach wird das nachfolgende »Doch können nur Augen des Geistes sie sehn« verständlich. – Der aus Wrede zitierte Satz S. 36 lautet richtig »Der Sonntag zeigt es den staunenden Blicken, wie viele Narren Kölns Weichbild umfasse«. – Nicht verständlich ist mir die Meinung, für den romantischen Kölner Karneval sei der Posenreißer »am Ende zum »Hanswurst« mutiert« (S. 54); schon für 1828 bemerkt Edmund Stoll als selbstverständlich, der Hans-

wurst sei »des Helden anderes Ich« (S. 39). – Da der (Heimat-) Verein Alt-Köln, den Schwering zweimal rühmlich erwähnt (S. 15, S. 70), bereits für den 4. Juli 1912 in seiner Vereinschronik »Kölsche Blomespillcher« verzeichnet, wüßte ich gerne, welche »kölschen Fastelovendscliquen«, wie Schwering sie nennt (S. 64), solche Blomespillcher am 13. Juli 1913 veranstaltet haben; der Hinweis auf den im Katalog unter Nr. 164 aufgeführten Orden führt leider irre.

Ich bin mir bewußt, daß es unbescheiden ist, von demjenigen, der ein bis dahin weitgehend unerschlossenes Gebiet zum ersten Mal aufarbeitet, gleich ein Optimum zu verlangen. Trotzdem will ich darauf hinweisen, daß in diesem Buch, da der Darstellungsteil nach Sachgesichtspunkten gegliedert und der Katalogteil nach Gesellschaften geordnet ist, der Leser sich die eigentlich historisch chronologische Abfolge selber herstellen muß, zumal der Autor nicht alle Möglichkeiten zu Querverweisen nutzt (so handelt es sich bei dem S. 16 erwähnten Orden vermutlich um den im Katalog unter Nummer 161 aufgeführten) und gelegentlich Daten, die mehrere Jahrzehnte auseinanderliegen, harmonisierend zusammenfaßt. Schmerzlich vermisse ich ein Register. Es hätte diesem Prachtband, in den Autor und Verlag viel Aufwand investiert haben, einen würdigen Abschluß gegeben. HAH

Max-Leo Schwering, »Kölner Karnevalsorden 1823–1914. Noblesse op Plüsch«. Herausgegeben von Werner Schäfke. Greven Verlag Köln, 152 Seiten, 70 vierfarbige und 295 schwarzweiße Abbildungen, Großformat 24 × 30 cm, 49,80 DM.

Auf den Spuren eines Kölner Malers

Michael Euler-Schmidt und das Kölnische Stadtmuseum entdecken Peter Strausfeld

Geboren wurde Peter Strausfeld am 14. September 1910 als erstes Kind einer kinderreichen Familie in Nippes. Der Vater war Polizeimeister. Nach den ersten vier Klassen der Volksschule Gellerstraße besuchte er bis Quarta das Dreikönigsgymnasium. Dort fiel seine künstlerische Begabung auf, so daß er 1924, gegen den Willen des Vaters, auf die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule wechselte, die seit 1926 den Namen »Kölner Werkschulen« trug und damals eben aus dem ehemaligen Alexianerkloster am Mauritiussteinweg, der heutigen »Wolkenburg«, in den nach Plänen ihres Direktors Martin Elsässer errichteten Neubau am Ubierring umgezogen war. Bereits nach einem Jahr Unterricht in den Anfängerklassen durfte Strausfeld sich 1925 in die Obhut von Richard Seewald begeben, der die Klasse »für

Malerei, ihre Anwendung im Raum und am Gerät, Glasmalerei, Graphik und Buchkunst« leitete. Dieser nannte ihn »einen glänzenden Zeichner und einen unerschöpflich einfallreichen Kopf« und bestätigte ihm, der 1930 sein Meisterschüler geworden war, »eine außerordentliche Sicherheit im Erfassen des Wesentlichen und Bezeichnenden« und »eine ausgeprägte Begabung für die Bewältigung der Wandfläche«. Im großen Format arbeitete Strausfeld bei einem Mosaikbild für die Kirche des Dominikanerklosters in Walberberg (nur teilweise erhalten), bei einem Wandgemälde zum Thema »Der Eisgang von Mülheim« in der Mülheimer Volksschule Fichtestraße (zerstört) und bei der zusammen mit Albrecht Müller (»Amü«) und Jupp Ruland übernommenen Bemalung der Decke des neuen »Hänneschen«-

Theaters am Eisenmarkt (zerstört). Daneben stehen die kleinen Formen, vor allem Holzschnitt (in der Kölner Gruppe »Woen-sam-Press«), Linolschnitt, Bleistift- und Tuschezeichnung, beispielsweise in Karikaturen für das Feuilleton von »Kölnische Zeitung/Kölnischer Stadt-Anzeiger«. Eine Sonderstellung nehmen seine in Hinterglasmalerei ausgeführten Kreuzwegstationen für Walberberg ein, die sich heute in der Kapelle des Marienhospitals in Brühl befinden. Nach dem Krieg schuf Strausfeld zwei weitere Kreuzwegzyklen für St. Engelbert in Essen und für Liebfrauen in Mülheim. 1938 heiratet Peter Strausfeld die Engländerin Peggy Pendrey, 1939 emigriert er, noch rechtzeitig vor Kriegsbeginn, aus Nazi-Deutschland nach England. Dort verdient er, nach schwierigen Anfängen, seinen Lebensunterhalt, teilweise unter dem Pseudonym Peter Pendrey, als Illustrator von Kinderbüchern, als Art Director des Filmemachers George Hoellering, als Mitarbeiter am Academy Cinema in London (wobei er vor allem Filmplakate entwirft), und als Lehrer an der Heatherly's Art School in London und am Polytechnicum in Brighton. Die Verbindung zu Köln läßt er nicht abreißen, feiert mit den alten Freunden und Freundinnen aus »Werkschulen«-Zeiten von 1958 bis 1980 regelmäßig Karneval, meist bei den Künstlerbällen der »Scheune«, und übernimmt auch einzelne Aufträge. Am 9. Juli 1980 stirbt Peter Strausfeld in Brighton.

Das Verdienst, ihn wiederentdeckt und seine Lebensspuren wieder sichtbar gemacht zu haben, gebührt Michael Euler-Schmidt vom Kölnischen Stadtmuseum. Ergebnis seiner Bemühungen war eine Ausstellung in diesem Museum im Frühjahr 1987 und eine anlässlich dieser Ausstellung erschienene informative Monographie, die freilich auch deutlich werden läßt, wie schwierig es ist, die Sinnzusammenhänge im Lebensweg und Lebenswerk eines Menschen zu ermitteln, der weder autobiographische Aufzeichnungen noch künstlerische Programmaussagen hinterlassen hat.

Kleine Probleme hat Euler-Schmidt offenbar mit handschriftlichen Vorlagen gehabt. Der S. 12 im Faksimile abgebildete Brief von Richard Seewald an Peter Strausfeld beginnt folgendermaßen: »Lieber Peter, haben Sie vielen Dank für Ihre lieben Glückwünsche zu meinem Geburtstag, den ich still für mich verlebte. So gar als einen Pamphylus des Glücks müssen Sie mich auch nicht nehmen. Mir geht mehr schief als Sie glauben; ich mach nur nicht sehr viel Aufhebens davon...«; in der Transkription von Euler-Schmidt heißt es dagegen: »die ich still für mich verlese. Sogar als einen Pamphylus« und später, weniger gravierend, »ich mache nur«. In der S. 26 wiedergegebenen Bescheinigung Richard Seewalds für Peter Strausfeld lautet der zweite Satz: »Seine besondere Begabung, die sich mit großer Phantasie verbindet, weist ihn auf den Weg der Illustration und

Graphik einerseits, andererseits auf den der Wandmalerei, zu der er die Fähigkeit der großen Composition wie die im großen Format zu arbeiten mitbringt«; Euler-Schmidts Text weicht an vier Stellen, wenn auch nicht sehr erheblich, davon ab. Eine »Fachhochschule für Kunst und Design« als Nachfolgerin der »Kölner Werkschulen« (S. 21 Anm. 2) gibt es nicht, vielmehr hat die Fachhochschule Köln eine Abteilung Kunst und Design. Ansonsten fällt auf, daß Namen wechselnd geschrieben werden, sogar Strausfeld selbst erscheint einmal (S. 36) als Straußfeld.

Dies alles wird selbstverständlich vielfach aufgewogen durch die Leistung, die Wiederbegegnung mit einem Künstler ermöglicht zu haben, dessen Spektrum offenbar vom Kölnisch-Heiteren bis



Linolschnitt aus Strausfelds Serie »Klosterleben«

zum Ernsthaft-Sakralen reichte und der auf dem besten Weg war, seine eigene »Handschrift« zu finden, als die Zeitgeschichte seinem Leben eine andere Richtung gab. HAH

Michael Euler-Schmidt, Peter Strausfeld (1910–1980). Ein Kölner Künstler in der Emigration. Bachem Verlag Köln, 112 Seiten mit 110 teils farbigen Abbildungen.

Der Stolz des Heimatvereins Alt-Köln

Buchveröffentlichungen in der Reihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« seit 1914

Der Stolz des Heimatvereins Alt-Köln sind seine Veröffentlichungen, also, neben den zahlreichen Zeitschriften-Jahrgängen und den neunzehn Ausgaben des »Alt-Köln-Kalenders«, die Bände der Reihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart«. Sie sind hier in alphabetischer Folge aufgezählt. Eine chronologische Zusammenstellung mit ausführlichen bibliographischen Angaben soll in Kürze folgen.

ALT-KÖLN-JUBILÄUMS-KALENDER 1977. 1976.
ALT-KÖLN-LEXIKON. In Köln verliebt – um Köln verdient. 1973.
Peter BERCHEM, Gespinks un spintiseet. 1964.
BEITRÄGE ZUR KÖLNISCHEN GESCHICHTE, SPRACHE, EIGENART. I. 1914–1915.
BEITRÄGE ZUR KÖLNISCHEN GESCHICHTE, SPRACHE, EIGENART. II. 1915–1917.
BEITRÄGE ZUR KÖLNISCHEN GESCHICHTE, SPRACHE, EIGENART. III. 1917–1920.
Hanns Georg BRAUN, Kölle. 1952.
Hanns Georg BRAUN, Liev un Siel. 1960.
Hanns Georg BRAUN, Levve do Jeck dat liht mer nit. 1985.
Hans CLEMENS, Müngersdorf im Spiegel der Geschichte. 1968.
Hans CLEMENS, Die Gemeinde Lövenich im Spiegel der Geschichte. 1975.
Waldemar COSSON, Geschräppels. 1940.
Waldemar COSSON, Kölsche Klaaf. 1951.
Suitbert HEIMBACH, Et wor ens... 1961.
Heinrich HOSTER, Antun Meis, Gesammelte Werke. 1962.
Jean JENNICHES, Der Familjeusflog. 1964.
Laurenz KIESGEN, Vum ale Kölle. 1970.
Joseph KLERSCH, Volkstum und Volksleben in Köln. I. 1965.
Joseph KLERSCH, Volkstum und Volksleben in Köln. II. 1967.
Joseph KLERSCH, Volkstum und Volksleben in Köln. III. 1968.
Wilhelm KOCH, Kölsche Scheldereie. 1–2. 1981.
Wilhelm KOCH, Kölsche Scheldereie. 3–4. 1982.
KÖLSCHE DEECHTER UN GEDEECHTE. Ein Lied- und Vortragsbuch. 1971.

KÖLSCHE FRAULÜCKSVERZÄLL. Ein Auswahlband. 1976.
Johannes Theodor KUHLEMANN, Der Alldag es vun Wundere voll. 1954.
Josef Maria LENZEN/Joseph KLERSCH, Die Rheinische Mundartdichtung. 1949.
Heinz MAGKA, Bildcher us dem Levve. 1933.
Max MEURER, Kölsche Aat. 1929.
Max MEURER, Kölsche Aat. 1965.
Paul MIES, Der Musiker Carl Leibl (1784–1870). 1938.
Heinz PAFFRATH, Ech Kölsch direck vum Faahs. 1949.
Hein PAFFRATH, Ech Kölsch direck vum Faahs. 1978.
Wilhelm RÄDERSCHIEDT, Der Ohm Will. 1988.
Heinrich ROGGENDORF, Kölner Zyklen. 1986.
Josef ROSENZWEIG, Zollstock wie es war und wie es wurde. 1976.
Albert SCHNEIDER, Kölnische Volkstumslieder. 1963.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Us unse Lotterbovejohre. 1967.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Gedeechte. 1970.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Et kölsche Hätz. 1974.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Grielächereie. 1977.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Alaaf Kölle. 1980.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Kölnisches Vortragsbuch. 1989.
Wilhelm SCHNEIDER-CLAUSS, Alfränsche Lück. 1992.
Ludwig SOUMAGNE, Onger ons gesait. 1968.
Ludwig SOUMAGNE, Minsche? Minsche! 1970.
Anton STILLE, Kölsche Blömcher. 1960.
VOLKSTUMSPFLEGE IN DEUTSCHLAND. Festschrift für Joseph Klersch. 1963.
VOLKSTUMSPFLEGE UND VOLKSKUNDE. Festschrift zum 50jährigen Bestehen. 1952.
Walter WEGENER/Rudolf SPIEGEL, Erinnerungen an das alte Köln. 1979.
Jakob WERNER, En al kölsche Kirmes unger Krahnnebäume. 1947.
Jakob WERNER, ibben dibben dapp. 1961.

Die Teilung der Erde

Da! Nehmt sie hin, die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschenkindern zu. Nehmt! Sie soll euer sein.
Euch schenk ich sie zum ewgen Lehen,
Doch teilt euch brüderlich darein!

Da griff, was Hände hatte, zu, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann füllte hurtig sein Gewölb, die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte: Jeglichem das Seine;
Und mein ist – was geerntet wird!

Ganz spät erschien, nachdem die Teilung längst geschehen,
Auch der Poet (er kam aus weiter Fern),
Ach! Da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

»Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich dein getreuster Sohn!«
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du zu lang dich in der Träume Land verweilet,
Antwortete der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
»Ich war«, sprach der Poet, »bei dir.

Mein Auge hing an deinem Strahlenangesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!«

Was kann ich tun, spricht Zeus. Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben?
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Friedrich Schiller

»Fermier«, dreisilbig zu sprechen, ist eine alte Form für »Farmer«, gemeint ist also der Bauer. – »Jovis« gehört als Genitiv (zweiter Fall) zu »Juppiter«, der lateinischen Entsprechung zum griechischen Götternamen »Zeus«.

Hilde Fischer wollte dieses Gedicht Schillers nicht übersetzen, sondern es frei nachgestalten. Deswegen steht in ihrem Buch »Jet Leckersch us Kölle« (1984) unter der Überschrift »Frei nach »Die Teilung der Erde« von Friedrich von Schiller.« Deswegen darf sie auch zwei Strophen auslassen. Man könnte ihre Fassung eine kölsche Adaption nennen, die neue Akzente setzt.

Wie de Äd opjedeilt wood

»He hatt ehr se, ming Äd, doot üch nit zänke!«
Su reef vum Himmel huh der leeve Jott,
»Deilt se üch op, ich wäden se üch schenke,
Doot se jot fläje, maht se nit kapott!«

Jetz stallten sich de Minsche op de Zihe,
Un jederein hatt sich e Stöck jekrallt.
Der Ackerschmann fing an met Feldschlotsie,
Der Fööschter sägten allt em jröne Wald.

Der Kriemer liehrte Maggele un Kaufe,
Et trok sich fingste Wing am Rhing der Paaf,
Der Künning leeß de Ärme för sich laufe,
Nohm wat hä kriije kunnt me'm jolde Stav.

Et letz, do kom der Deechter anjekroffe,
Wie jeder op der Äd si Pläätzje hatt,
Hä wor nit nööchter un och nit besoffe,
Hä wor nit dauv ov schääl, nor öntlich platt.

Hä reef: »O Jott, woröm han ich jeschlofe,
Woröm häß do mich fröher nit geweck?
Ich wor doch brav, un do wells mich bestrofe?
Et eß ding Äd, ich mööch doch och en Eck!«

»Hör, Deechter«, saht der Här, »dun bloß nit kieve,
Wat bruchs do Feld, e Huus un all dä Schrott?
Em Himmel kanns do bei meer iwig blieve,
Do unge jeihs do met der Äd kapott.«

Hilde Fischer

Aus der Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln

Wie der Verein sich 1917 sah, als er fünfzehn Jahre alt wurde

Das fünfzehnjährige Jubiläum muß man nicht feiern. Die Fünfzehn ist keine ausgesprochen runde Zahl. Aber immerhin sind nach alter Rechnung fünfzehn Jahre eine halbe Generation. In diesem Sinne nutzte der Verein Alt-Köln, der sich erst viel später Heimatverein Alt-Köln nannte, den fünfzehnten Jahrestag seiner Gründung – fast drei Jahre nach Beginn des Ersten Weltkriegs, der auch in Köln scheinbar Festgegründetes erschütterte – außer zur Ernennung mehrerer Ehrenmitglieder auch zur eigenen Standortbestimmung. Sie wurde vorgenommen in der Vereinsveranstaltung am 5. Juli 1917 im Isabellensaal des Gürzenichs vom Vorsitzenden K. Arnold Stauff. Seine Ausführungen, die, heute gelesen, auch den Wandel (wie sollte es anders sein!) von Anschauungen und Wertsetzungen spiegeln, wurden damals abgedruckt in Heft 1 der vereinseigenen »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, dem Heft, das auf Mai 1918 datiert war und mit dem schon der dritte Band dieser Reihe eröffnet wurde. Stauff läßt seine Darlegung ausklingen in ein Wort des römischen Denkers Cicero, das in deutscher Übersetzung lautet: »Nicht zu wissen, was geschehen ist, ehe man geboren wurde, das heißt: immer ein Kind bleiben.«

HAH

Fünfzehn Jahre Verein Alt-Köln

Sie sehen den Isabellensaal geschmückt mit den alten Bannern der Stadt Köln. Die Veranlassung dazu ist die Feier des fünfzehnjährigen Bestehens des Vereins Alt-Köln. Am vergangenen Freitag, dem Tage von St. Peter und Paul, sind dreimal fünf Jahre oder ein halbes Menschenalter vergangen, seitdem der Verein Alt-Köln in die Öffentlichkeit getreten ist.

Es mag nun wohl auf den ersten Blick, in einer Zeit so ungeheuren Erlebens wie der gegenwärtigen, vermessen erscheinen, diesen Erinnerungstag zum Gegenstande eines besonderen Gedenkens zu machen. Aber demgegenüber haben wir erwogen, daß der Gedanke, welcher der Leitstern unseres ganzen Bestrebens ist, der Gedanke: mit der Stärkung der Liebe zur *engeren Heimat* auch diejenige zum *ganzen Vaterlande* zu mehren und zu vertiefen, durch den Krieg noch an Glanz und Bedeutung gewonnen hat.

Wir haben ferner feststellen können, daß die Veranstaltungen des Vereins, die sich naturgemäß der Kriegslage in weitestgehendem Maße angepaßt haben, gerade infolge des Krieges, der eine große Anzahl unserer Mitglieder zu den Fahnen gerufen hat,

noch an Anziehungskraft gewonnen haben. Deshalb haben wir geglaubt, diesen Erinnerungstag nicht ganz unbeachtet vorübergehen lassen zu sollen.

Es bedarf aber keiner Begründung, daß unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen sich eine Feier in dem Sinne, wie dieses Wort zu Friedenszeiten aufgefaßt wurde, ganz von selbst verbietet. Weil unser Verein sich in seiner Hauptsache mit Kölnischer Geschichte beschäftigt, erscheint es aber angemessen, am heutigen Tage einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Vereins in den ersten fünfzehn Jahren seines Bestehens zu geben. Dieses Gedenken möge bei Ihnen allen den Wunsch und das Bestreben festigen, auf der Bahn, die wir bisher gewandelt sind, fördernd und ausbauend weiterzuschreiten.

Um die letzte Jahrhundertwende vollzog sich in unserem ganzen Vaterlande sowohl wie auch in unserem lieben alten Köln ein deutlich erkennbarer Umschwung unserer äußeren Lebensformen. Während der 1890er Jahre hatte unser allgemeiner Volkswohlstand in hohem Grade angefangen sich zu festigen und zu mehren, ein Aufschwung, der in ganz besonderem Maße den großen Städten zugute kam. Immer neue Menschenscharen strömten ihnen zu und begannen, das Eigengepräge dieser großen Städte zu verwischen. In Köln kam noch die Entwicklung der Neustadt hinzu. Zwar lag die Stadterweiterung schon fast zwei Jahrzehnte in der Vergangenheit zurück. Aber deren Entwicklung hatte sich bis dahin wesentlich in *der* Form vollzogen, daß die Neustadt sich als verhältnismäßig stille Wohngegend, in ihren bevorzugten Lagen gewissermaßen als Villenvorstadt für die nach dem Maße ihres Besitzes bevorzugten Bevölkerungsklassen und in den abgelegenen Seitenstraßen als Aufsaugenschwamm für die Neuzuziehenden entwickelte, und deshalb wurde das Leben der Altstadt nicht allzu sehr davon berührt.

Das wurde gegen Jahrhunderteschluß anders. Immer mehr gewann die Vorstadt und in mancher Beziehung auf Kosten der Altstadt. Bis dahin hatte sich die Kölner Eigenart als kräftig genug erwiesen, den genannten Zuzug auch dem inneren Wesen nach in sich aufzusaugen und ihm den Stempel ihres eignen Geistes aufzudrücken. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß unter allen deutschen Städten von gleicher oder auch von ähnlicher Größe keine einzige war, deren Eigengepräge so wenig von dem sogenannten Zeitgeist angenagt worden war wie gerade Köln. Man darf diese Worte nicht mißverstehen und daraus auf eine

gewisse Rückständigkeit, einen Hang zur Eigenbrödelei, ein Widerstreben gegen die wirklichen Fortschritte einer neu heranbrechenden Zeit schließen. Im Gegenteil! Köln ist von jeher seinem wirtschaftlichen Grundcharakter nach eine *Handelsstadt* und keine *Industriestadt* gewesen, und hiermit ist die Geneigtheit zum Vorwärtstreben, zur Annahme wirklich wertvoller Errungenschaften neuen Schaffens untrennbar verbunden. Aber es liegt nun einmal im Wesen menschlicher Entwicklung tief begründet, daß bei derartigen schnell vor sich gehenden Umwälzungen Gemüts- und Erinnerungswerte, die unbedingt gewahrt werden sollten, verloren gehen und durch eine gewisse Verflachung fortgewischt werden. Diese Verflachung ist eine unschöne Anbetung alles Neuen, verbunden mit einer mehr oder weniger großen Verachtung alter Gebräuche, Überlieferungen und Eigentümlichkeiten, und zwar nur aus dem Grunde, weil sie eben alt sind und deshalb, in Erkenntnis ihres eigenen Wertes, in bescheidenem Gewande auftreten. Alles das ist von unschätzbarem Werte ganz besonders für die bodenständige Bevölkerung, es muß wenigstens stets in Erinnerung bleiben. Lange Zeit, länger als sonstwo, hatten es die Kölner verstanden, an alten Gebräuchen festzuhalten. Die sechs Jahrhunderte staatlicher Selbständigkeit, auf welche die Kölner zurückblicken konnten, hatten dem Ortscharakter einen gewissen Zug des Stolzes aufgeprägt, wohlverstanden des berechtigten inneren Selbstbewußtseins im *guten Sinne*, nicht der protzig auftretenden Anmaßung nach au-

Ärmot

Kein Zick för ze laache,
Sich Freud ens ze maache,
Ze döse, ze springe,
Em Rähn noch ze singe,
Em Gras fuul ze räste?
Kein Zick, sähsde, häßde?

Kein Loß, för ze blänke,
En Stund ze verschenke,
Ding Frau ens ze dröcke,
Jet Blömcher ze plöcke
Un Wolke ze zälle
Statt Arbeit en Kölle?

Dann krißde Moläste!
Kein Zick, sähsde, häßde?

Gaby Amm

(aus »Fründe em Levve«, 1989)

Ben hin, die den äußeren *Schein* höher schätzt als das wirkliche *Sein* und deshalb höheren Wert auf gespreizte, äußerlich gleißnerische Formen legt als auf den inneren Kern des Wesens.

Diese Gefahr war in Köln lange Zeit glücklich vermieden worden. Mit Ablauf des vorigen Jahrhunderts aber rückte die Aussicht unverkennbar nahe, daß auch hier eine ähnlich unerwünschte Entwicklung eintreten könne. Das machte manchem Kölner von altem Schrot und Korn naturgemäß eine sich immer vermehrende Sorge und ließ auf Wege sinnen, einen Wall gegen die hereinbrechende Gleichmacherei aufzurichten. Ganz von selbst kam da der Gedanke, für die Abwehr eine feste Form zu finden und ein Sammelbecken zu gründen, in dem die entgegengesetzten Bestrebungen, die, solange sie einzelnstehend blieben, machtlos waren, gesammelt werden könnten. Es lag auf der Hand, daß dieses nur in Form einer Vereinsgründung erfolgen könne.

Nach mancherlei Versuchen und Vorbesprechungen erfolgte dann die Gründung des Vereins Alt-Köln am 29. Juni 1902. Es ging uns wie fast allen jungen Vereinen. Wir wußten nicht, in welchem Maße unsere Bestrebungen von der Öffentlichkeit unterstützt werden würden, konnten nicht im Voraus berechnen, über welches Maß von Kräften wir verfügen würden, und litten deshalb anfangs an einer gewissen Zielunklarheit.

Namentlich entgingen wir nicht der in Köln naheliegenden Gefahr, in der ersten Zeit den reinen Vergnügungscharakter allzu sehr zu betonen. Auch mangelte es uns an einem festen Heim. Die Vereinsabende fanden in bekannten Kölner Brauhäusern statt, bei: Lölggen (Hohepforte), Abels (Hahnenstraße), Esser (Budengasse), Weiden (Cäcilienstraße). Im Dezember 1902 und im Januar und Februar 1903 fielen die Vereinsabende wegen Erkrankung des Vorsitzenden aus.

So währte es bis März 1903, ehe wir die Richtung, die uns frommte und die wir in großen Zügen bis heute beibehalten haben, gefunden hatten. Hier im alten Gürzenich haben wir in des Wortes wahrster Bedeutung unseren »Aufstieg« genommen. Zuerst (März 1903) tagten wir im Bierkeller, dann stiegen wir auf zum Quatermarktsaal, von hier erfolgte ein weiterer Aufstieg zum Stimmsaal und dann in den Isabellensaal – es bleibt uns also nur noch der große Gürzenichsaal übrig.

Die ersten stabilen Vereinsabende im Bierkeller fanden – das kann ich wohl sagen – einen achtungsvollen Anklang. Nicht nur die Zahl der Besucher wuchs, sondern auch das Maß anerkennender Beachtung. Am letzten Donnerstag im Oktober 1903 hatten wir im Quatermarktsaal die große Freude, den Altmeister des kernigen Altkölnertums, Fritz Hönig, bei uns als Gast zu sehen. Einige Tage darauf schied er aus dem Leben.

Es folgten mehrere Jahre gedeihlicher Entwicklung, bis der Verein um die Mitte 1907 von einer einigermaßen ernsten Kinderkrankheit befallen wurde, die seinen Vereinsabenden und Bestrebungen ungefähr ein halbes Jahr lang ein unbestimmtes und unregelmäßiges Gepräge gab. Sie wurde aber überwunden, und die letzten hinter uns liegenden zehn Jahre gestalteten sich zu einer ununterbrochenen Periode ungestörten Aufschwungs, in welcher der von uns ausgestreute Samen der Heimatliebe in so weiten Kreisen Wurzel gefaßt hat, daß wir wohlbegründeter Zuversicht sein dürfen, ein Werk von Dauer geschaffen zu haben.

Schon vor der erwähnten Störung des Jahres 1907 hatten wir auch begonnen, dem gesprochenen Worte das gedruckte hinzuzufügen, indem wir zunächst die Zeitschrift »Alt-Köln« gründeten, die seitdem regelmäßig erschienen ist und manchen Aufsatz von anerkannter Bedeutung für die Kölner Ortsgeschichte gebracht hat. Namentlich erhielt sie kräftiges Leben eingehaucht, seitdem von 1911 ab unser allseitig verehrter Dr. Jos. Bayer anfang, gerade diese Richtung mit regstem Eifer und gediegenster Sachkenntnis zu pflegen. Von 1913 ab erschien unser Alt-Köln-Kalender, von Dr. Bayer ins Leben gerufen und herausgegeben. Die Auflage des ersten Kalenders (1913) belief sich auf 12 000, die des zweiten auf 5000; wegen des Kriegsausbruchs waren die späteren Auflagen niedriger, aber nun ist der Kalender eingebürgert und wird weiter erscheinen. Der bekannte Herausgeber hat es verstanden, den Inhalt so gediegen zu gestalten, daß es wohl keines weiteren Hinweises bedarf, in wie hohem Maße gerade dieser Kalender dazu beigetragen hat, unseren Bestrebungen weitere Freunde zu erwerben. Seit 1914 kamen dann – ebenfalls von Dr. Bayer begründet und geleitet – noch die »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« zur Ausgabe, von denen bisher elf Hefte erschienen sind.

Mit diesen Eigenleistungen ist aber der Einfluß des Vereins auf die Geschichte der Kölner Lokal-Literatur noch nicht erschöpft. Zwar ist diese in Köln immer recht bedeutend gewesen, aber sie blieb doch auf verhältnismäßig kleine Kreise beschränkt. Ich will nun gewiß nicht behaupten, daß die seit Bestehen des Vereins hinzugekommenen Neuerscheinungen lediglich oder hauptsächlich oder auch nur teilweise auf dessen Rechnung zu setzen sind, aber anregend und bahnbereitend hat er doch wohl bei fast allen mitgewirkt. Ich erinnere nur an die Bühnenwerke unseres Ehrenmitgliedes Wilh. Schneider-Clauß. Gewiß hat der Verein keinen Anteil an deren Entstehen, denn ihr Schöpfer hat weder die altkölnische Richtung seiner fruchtbaren schriftstellerischen Tätigkeit noch seine dramatische Begabung irgendwie unserem Verein zu danken. Anders aber liegt es bei der Frage, ob die durch die Vereinstätigkeit festgestellte Empfänglichkeit weiterer Kreise für alle die Heimatpflege betreffenden Bestrebungen nicht mit dazu

beigetragen hat, den Autor zu dem Wagnis groß angelegter Bühnenwerke rein kölnischen Charakters und in kölnischer Mundart zu ermutigen; denn als ein Wagnis wurden die ersten Versuche zunächst angesehen, und wie glänzend sind sie seitdem gelungen! Auch bei noch einem anderen Werke – der »Illustrierten Geschichte der Stadt Köln« von Dr. Franz Bender – darf der Verein sich vielleicht schmeicheln, anregend und fördernd mitgewirkt zu haben. Es ist dies die erste Geschichte Kölns, die wirklich populär geworden ist, und daß sie es geworden ist, mag immerhin zum Teil auf den Umstand mit zurückzuführen sein, daß der Verfasser innerhalb des Vereins die Anregung zu der gewählten Schilderungsart wenigstens teilweise erhalten hat. Sicher aber ist es ihm auch gelungen, durch die unter uns gemachten Bekanntschaften manche der Abbildungen usw. zu erhalten, die

Em bloe Zemmer

De Mamm wor ärg stolz op et »bloe Zemmer«,
Hühkstens veermol em Johr wood et benotz,
De Vörhäng zo, un avgeschlosse immer,
Bloß jede Samsdag wood dren Stöpp geputz.

Mer leet en Rusemuster tapezeere,
En bloe Plüscheck wor der grötste Staat,
Un bungke Döcher op de Wäng drapeere.
Om Sofa soß mer hatt un kääzegrad.

Der Papp drog Baat un Klemmer an 'nem Kötche,
De lang Pief wood met Andaach noch gestopp,
De Mamm hatt Feschbeincher em Blusebödche,
Tupeete Hor, en huhe Knuuz om Kopp.

Der Ühm kom op Besök, mer drunk e Dröppche,
Et Fränzche soß me'm Bilderboch dobei.
Et Gasstrümpche schung op sie Polkaköppche!
O »Bloe-Zemmer-Zick«, do beß vörbei.

Lis Böhle

(aus einem undatierten Zeitungsausschnitt)

es ihm ermöglichten, sein verdienstvolles Werk in so würdiger, ansprechender Weise auszustatten. Es liegt mir selbstredend völlig fern, mit diesen Ausführungen die ureigensten Werke der genannten Autoren auch nur zum allerkleinsten Teile oder in indirektester Form für uns in Anspruch zu nehmen. Es war vielmehr lediglich meine Absicht, darauf hinzuweisen, daß es eines Vereins wie des unsrigen bedarf, um solchen verdienstvollen Werken, die im allgemeinen erfahrungsgemäß trotz aller Gediegen-

heit nur schwer die wohlverdiente Anerkennung finden, die Wege zu ebnen.

Mit besonderer Genugtuung hat es uns erfüllt, daß unsere Anregung, die Geschichte Kölns sowie die heimische Mundart nun auch in den Schulen zu pflegen, auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Dieses Bestreben hatte der Verein seit seinem Bestehen, und »steter Tropfen höhlt den Stein«. Es ist mir überhaupt eine angenehme und ehrenvolle Pflicht, mich an diesem Gedenktage des aufrichtigen Dankes zu entledigen, den wir der städtischen Verwaltung für die freundliche, verständnisvolle und innige Förderung unserer Bestrebungen, namentlich seit dem Amtsantritt des Oberbürgermeisters Wallraf, schulden. Wie Ihnen bekannt, hat Herr Oberbürgermeister Wallraf auch die Freundlichkeit gehabt, unsere Ehrenmitgliedschaft anzunehmen. Außer ihm gehören dem Verein als Ehrenmitglieder an die Herren: Dr. jur. Max v. Kempis, Amtsgerichtsrat, Mittelschullehrer Wilhelm Räderscheidt, Prof. Dr. Wilhelm Schneider-Clauß, Prof. Dr. Johannes

Simon, Justizrat Balduin Trimborn und Prof. Dr. Adam Wrede.¹⁾ Ihnen allen sei für die fördersame Gönnerschaft, die sie dem Verein erwiesen haben, auf das herzlichste gedankt.

Neben dieser literarischen Tätigkeit des Vereins, die, wie ich nochmals hervorheben möchte, zum weitaus größten Teile auf den so arbeitsfreudigen Schultern unseres lieben Dr. Bayer ruht, hat der Verein aber auch dahin gestrebt, seine Vereinstätigkeit immer weiter auszudehnen. Dahin gehören die Besichtigungen zahlreicher Gotteshäuser, Museen, öffentlicher Gebäude unter bewährter Führung.

Es sei sodann noch erwähnt der »Ähnze Kölschen Ovend«, der am 2. März 1909 unter Leitung von Balduin Trimborn in der Bürgergesellschaft für einen wohlthätigen Zweck stattfand und einen schönen Betrag – etwa 6000 Mk. – einbrachte.

Ich denke hierbei überhaupt an die Wertsteigerung des Inhalts der gebotenen wissenschaftlichen Vorträge im allgemeinen.

Die Domtauben

Die frommen Könige liegen
Im kölnischen Dom begraben,
Wo draußen die Tauben
Ihren Schatten und Brunnen haben.

Die Könige schlafen beisammen
In ihrem goldenen Schrein.
Die Tauben sind viele hundert,
Die Könige sind zu drein.

Der schwarze regiert den Schatten.
Die anderen zwei sind weiß.
Es flimmert wie Hochzeitsseide
Das Wasser im Brunnenkreis.

Und wäre der Sarg mit den dreien
Nicht über die See geschwommen,
Wie sollten die Tauben ihr Wasser
Und ihren Domschatten bekommen?

Sie nisten auf heiligen Schultern.
Es schattet der Dom wie ein Felsen.
Sie neigen sich zum Wasser
Mit grünen, gebogenen Hälsen.

Sie netzen ihre Schnäbel,
Sie baden die Flügelspitzen.
Sie fliegen auf, daß die Tropfen
Stäuben und blitzen.

Da drängen sich die Leute
Mit Winken, Rufen und Locken,
Ihren Domtauben
Futter zu brocken.

Und wären die Könige nicht
Auf Bethlehem zugeritten,
Wer sollte für Köln und die Tauben
Und für uns alle bitten?

Wer hat sie reiten geheißt
Und wer sie nach sich gezogen?
Der Stern hat sie geführt,
Der heilige Geist sie bewogen.

Sie sind über Meere und Länder
Und den Rhein hinunter gereist.
Sie hüten Köln und die Tauben
Und loben den heiligen Geist.

Und wem das Königs- und Taubenlied
Nicht gefallen mag:
Die Tauben sind einverstanden,
Sie nicken den ganzen Tag.

Werner Bergengruen (1954)

Werner Bergengruen, geboren vor hundert Jahren am 16.9.1892 in Riga, gestorben am 4.9.1964 in Baden-Baden, war mehrfach in Köln. »Die Domtauben« sind dem Gedichtband »Herbstlicher Aufbruch«, erschienen postum 1965, entnommen. Der Taubenbrunnen von Ewald Mataré stammt aus dem Jahre 1952.)

Noch an einem der letzten Abende haben wir die Genugtuung erlebt, von einem unserer treuesten Mitglieder, Herrn Hrch. Schlösser, einen Vortrag auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage ganz in unserer heimischen Mundart zu hören. Der Versuch ist so gut gelungen, daß wir alle wünschen, er möge nicht ohne Nachahmung bleiben.

In diesem Zusammenhange möchte ich noch kurz erwähnen, daß wir den Versuch gemacht haben, auf die Gestaltung unseres städtischen Volksfestes, des Karnevals, in *der* Weise einzuwirken, daß wir manchen unerfreulichen Nebenerscheinungen, die sich ihm im Laufe der Zeit angeheftet hatten, entgegenzutreten und es ferner zweimal (1912 und 1914) weiter unternommen haben, durch Maskenkostümfeste mit einem Anflug historischen Charakters direkte neue Anregungen zu geben.

Es darf nicht meine Aufgabe sein, dem Vereine, der mir fast während der ganzen Dauer seines Bestehens die Ehre erwiesen hat, mir die äußere Form seiner Leitung anzuvertrauen, ein Loblied zu singen; daß wir aber im Großen und Ganzen das Richtige getroffen haben, glaube ich behaupten zu dürfen. Ich schließe es aus der ständig wachsenden Zahl unserer Mitglieder und Versammlungsbesucher. Wir sahen uns ja auch aus diesem Grunde im Dezember 1913 veranlaßt, aus dem Quatermarktsaal zunächst in den Stimmsaal und dann baldigst in diesen schönen Raum, den Isabellensaal, zu übersiedeln, der, wie Sie alle wissen, auch manchmal für die Zahl der Besucher zu klein ist.

Der Ausbruch des Krieges übte auf unsere Vereinstätigkeit zunächst denselben Einfluß aus wie auf unser ganzes öffentliches Leben. Allgemein stand man, wie Sie sich noch erinnern werden, derartig unter dem Eindrucke der in ihrer furchtbaren Größe gar nicht abzuschätzenden Änderung unserer Geschicke, daß eine allgemeine Stockung – ein allgemeines mit Besorgnis untermisches Abwarten der Dinge, die da kommen würden – eintrat. Von ähnlichen Empfindungen geleitet, setzten auch wir unsere Vereinstätigkeit eine Zeit lang aus. Als dann aber die Tapferkeit unserer Heere namentlich hier an unserer Westgrenze einen weit vorgeschobenen, undurchdringlichen Schutzwall um unser Heimatland legte, als das anfänglich befürchtete Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit nicht in die Erscheinung trat, als sich herausgestellt hatte, daß der Krieg von längerer Dauer sein werde, und das Alltagsleben, wenn auch unter mannigfachen, durch die Kriegslage bedingten Änderungen, anfang, im Großen und Ganzen doch wieder seinen gewohnten Gang zu gehen, als namentlich Unterhaltungsbestrebungen, deren Charakter mit dem bittern Ernst der Zeit *in weit minder gutem* Einklang stand wie die unsrigen, in ungeschwächtem Maße weiter bestanden, haben auch wir unsere Vereinstätigkeit wieder aufgenommen und mit

gutem Erfolge durchgeführt. Wir haben auch die Genugtuung erlebt, mit unseren zweimaligen Veranstaltungen zugunsten des »Kölschen Boor« im großen Gürzenichsaal (im Oktober 1915 und im Januar 1917) allseitigen Anklang gefunden und einen klingenden Beitrag für die Kriegswaisen errungen zu haben.

Meine liebverwten Gesinnungsgenossen und Freunde von Alt-Köln! Ich komme zum Schlusse der kurzen Ausführungen, mit denen ich Ihnen die Vergangenheit unseres Vereins in knappen Strichen ins Gedächtnis zurückrufen wollte in der Hoffnung, damit Ihr Interesse und Ihre selbstlose Schaffensfreudigkeit für unsere Vereinzwecke neu zu stärken und zu beleben. Nicht etwa in *dem* Sinne, als ob das nötig sei, als ob diese Hingabe an unser Streben jemals einer Anspornung bedurft hätte, sondern lediglich deshalb, um Ihnen zu zeigen, daß dieses Streben bisher niemals vergeblich gewesen ist, daß es Früchte gezeitigt und unsere Anschauungsweise in weite Kreise getragen hat, die ohne unsere Anregungen wohl vielfach widerstandslos dem seichten Neuerungsgeiste zum Opfer gefallen wären. Der Gedanke, hiergegen einen Damm von nicht zu schwacher Schutzkraft errichtet, den Geist, der die alten Straßen unserer Vaterstadt Jahrhunderte lang durchweht hat, erhalten und auch in das Weichbild des so vielfach vergrößerten Stadtbezirks hineingeleitet zu haben, ist in der Tat die einzige Anerkennung und Belohnung, die allen denen zuteil wird, die an diesem Streben besonders tätigen Anteil genommen haben. Eine aus den tiefsten Herzenstrieben entsprungene Tat findet ihren Lohn in sich selbst, deshalb muß ich es mir auch versagen, irgendeinem von Ihnen im besonderen den Dank des Vereins auszusprechen, so viele ihrer auch sind, die diesen Dank vollauf und redlich verdient haben. Wohl aber glaube ich eine Ausnahme machen zu sollen zugunsten zweier Herren, die heute dem Vereine nicht mehr angehören, ich meine die Herren Joseph Müller und Anton Korn. Die Gründe ihres Ausscheidens kommen jetzt natürlich nicht mehr in Betracht, die großen Verdienste, die sich beide durch ihre hervorragende Tätigkeit für den Verein erworben haben, möchte ich heute aber nicht unerwähnt lassen.

Die von mir geschilderte Entwicklung des Vereins, von der Sie nicht werden behaupten können, daß ich irgendwie Schönfärberei bei ihr angewandt hätte, läßt die zuversichtliche Hoffnung wohl begründet erscheinen, daß diese Entwicklung auch in Zukunft einen günstigen Weiterverlauf nehmen werde. Bestärkt werde ich für meinen Teil in dieser Hoffnung durch die rege und noch in ständigem Wachsen begriffene Anteilnahme der Damenwelt. Fürst Bismarck hat einmal gesagt, daß Gedanken oder Bestrebungen politischer, gesellschaftlicher oder wissenschaftlicher Art immer dann des Erfolges sicher seien, wenn sie im Geistesleben der Frauenwelt feste Wurzel geschlagen hätten und von

hier aus der fördersamen Anteilnahme sicher seien. Und Bismarck war doch gewiß ein guter Menschenkenner. Es ist also nicht der Ausdruck der üblichen Höflichkeit den Damen gegenüber, wenn ich ihre Anteilnahme jetzt dankend und lobend anerkenne, sondern es ist meine bestimmte Überzeugung, daß diese lebhaft und gesteigerte Anteilnahme der Damen an unseren Vereinsbestrebungen für diese ein Zeichen von allerbesten Vorbedeutung ist. Unsere Bestrebungen sind aus Herzens- und Gemütsempfindungen herausgewachsen, und auf diese ist der Einfluß der Frauenwelt, ganz allgemein gesprochen, bekanntlich von entscheidender Bedeutung. Ich richte die Bitte an die verehrten Damen, uns ihr Interesse ungeschwächt weiter zu erhalten.

Trotz unserer bestbegründeten Hoffnungen auf eine glückliche und siegreiche Beendigung des Krieges liegt die Zukunft im allgemeinen dunkel vor uns. Eines aber wissen wir bestimmt, daß wir auch nach dem Kriege noch schwere Zeiten durchzumachen haben werden. Wir wissen ferner, daß wir nach dem Kriege unermüdete Erscheinungen zu bekämpfen haben werden, die während seiner langen Dauer neben vielen großen und herrlichen Eigenschaften leider emporgewuchert sind, und dazu rechne ich in erster Linie die unbeschränkte und alle anzuwendenden Mittel nur wenig achtende Gewinnsucht. Weiter aber erkennt der aufmerksame Beobachter auch anderweitige Unterströmungen, die die Gefahr anzudeuten scheinen, es könne nach dem Kriege der Sinn für ideale Güter – und dazu glaube ich den Geist, den zu pflegen wir uns seit fünfzehn Jahren bemühen, rechnen zu dürfen – an Boden bedenklich verlieren.

Das zu verhindern ist unsere Pflicht, und ich bitte Sie alle um das gleiche Maß an Unterstützung, das Sie uns ein halbes Menschenalter hindurch gewährt haben. Dann dürfen wir zuversichtlich hoffen, auch für unseren bescheidenen Teil zur Wahrung des Geistes in unserer Vaterstadt, dessen diese demnächst bedürfen wird, beizutragen.

Ein gewisser Teil der alteingesessenen, bodenständigen und auch der »verhiesigten« Stadtbewohner steht unseren Bestrebungen immer noch gleichgültig gegenüber. Diesem sei Ciceros Wort ans Herz gelegt: »Nescire quid antea quam natus sis acciderit, id est semper esse puerum.« – Alaaf Köln! *Arnold Stauff*

1) Bei der Begehung des 15jährigen Bestehens des Vereins wurden weiterhin zu Ehrenmitgliedern ernannt die Herren: Peter Berchem, Prof. Dr. Franz Bender, Geh. Kommerzienrat Max v. Guillaume, Pfarrer Heinrich Koch, Heinrich Schlösser und Josef Stolzen. (Auch diese Anmerkung stammt aus der Veröffentlichung von 1918.)

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1
stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,
Von-Holte-Straße 14, 5040 Brühl
Schriftführer: Hubert Philippsen,
Grunerstraße 7, 5000 Köln 80
Schatzmeister: Franz Cramer,
Am Botanischen Garten 39, 5000 Köln 60
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.
Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers
Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold GmbH,
Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen)
Vertrieb: Hubert Philippsen
Konten des Heimatvereins:
Stadtsparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)
Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)
Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)
Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50)
Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: S. 3 links und rechts: Vereinsarchiv, Repro Heinz Bauer; S. 5 und S. 6: Privat; S. 7 links: Hansherbert Wirtz; S. 7 rechts, S. 15 und S. 17: Vereinsarchiv; S. 23: aus dem besprochenen Buch von Ulrich von Hehl S. II; S. 27 und S. 28: aus dem besprochenen Buch von Max-Leo Schwering Abb. 98 und Abb. 122; S. 29: Gerold Kürten; S. 31: aus dem besprochenen Buch von Michael Euler-Schmidt S. 98.

Kölsch im WDR

Die Daten der Rheinischen Redaktion in der Hörspielabteilung des Westdeutschen Rundfunks haben wir diesmal erst in letzter Minute erhalten. Daher folgen sie hier an ungewohnter Stelle und in ungewohnter Kürze:

Samstag, 19. September 1992, 14.00 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Manes un Nies oder d'r Balkongpoet« von Christine Vogeley (Regie: Alex Neumann)

Dank: Ein besonderer Dank gilt unseren Vereinsmitgliedern Bernd Noeth und Gerold Kürten, die die Zeichnung von Seite 7 bzw. die Noten von Seite 29 eigens für dieses Heft angefertigt haben.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännische ovends op et Tapeet."

Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännische"

Ein bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännische möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hännischen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft